Ph. Sp.
Y.38.

Ph. Sp. 738

Sammter

<36605781060013

<36605781060013

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp. 9770/15

738

Die Unsterblichkeit unserer Person,

wissenschaftlich beleuchtet

von

A. Sammter,
Dr. phil.

Liegnitz, 1843,
Verlag von Louis Gerschel

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Unsterblichkeit

unserer Person,

wissenschaftlich beleuchtet

von

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

A. Sammter,
Dr. phil.

Liegnitz, 1843.
Verlag von Louis Gerschel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. J. E. Erdmann,

ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität Halle-Wittenberg,

so wie

seinem biedern Freunde

dem

Herrn M. Levin

und

seiner Gattin

C. Levin

in Liegnitz,

als Beweis der innigen Hochachtung und Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Inhaltsanzeige.

		Seite
Einleitung		1
Erstes Kapitel.	Einige Widersprüche und ihre Erledigung	6
Zweites Kapitel.	Standpunkt des Glaubens und des Wissens	14
Drittes Kapitel.	Von der Einheit des Menschen als Person und der Triplicität seiner Grundtypen	20
Viertes Kapitel.	Vom ontologischen, cosmologischen und physikotheologischen oder teleologischen Beweis für die Unsterblichkeit	25
Fünftes Kapitel.	Vom Gefühl	32
Sechstes Kapitel.	Clairvoyance, die intensivste Stufe des Gefühls	37
Siebentes Kapitel.	Unsterblichkeit des Gefühls	44
Achtes Kapitel.	Von der Moralität, zugleich vom Ursprung des Guten und Bösen	48
Neuntes Kapitel.	Prophetismus, die intensivste Stufe der Moralität	56
Zehntes Kapitel.	Unsterblichkeit der Moralität	59
Eilftes Kapitel.	Von der Intelligenz und dem Denkprocesse	62
Zwölftes Kapitel.	Genialität, die intensivste Stufe der Intelligenz	67
Dreizehntes Kapitel.	Unsterblichkeit der Intelligenz	70
Vierzehntes Kapitel.	Unsterblichkeit unserer Person	72
Funfzehntes Kapitel.	Rekapitulation	79

Einleitung.

Jedes Werk hat seinen spröden Gegenschlag, jede Durchführung einer in sich geschlossenen Totalität hat die materiellen handwerklichen Beisätze und Mischungen zu besiegen; aber fast eine unübersteigliche Höhe bietet dem Ringer nach Wahrheit das tief in sich selbst eingeschlossene Ich dar, wo es das Loswinden von sich selbst behandelt und in dieser Thatäußerung sich zum Träger einer dreifachen Entwickelung hinstellt, und zwar:

1) als ein seiner selbst bewußtes Individuum ohne alle weitere Beziehung;
2) als ein Subject, welches schon in Verhältniß zu Anderm getreten ist; und endlich
3) als ein sich selbst zum Object nehmendes und alles Uebrige hierin culminiren lassendes Ich. —

Je mehr ein Object Object ist, d. h. je mehr es, abgehüls't vom Subjecte, sich selbst darlegt, desto mehr Klarheit hat es und gewinnt an Uebersichtlichkeit.

Soll nun von dem Menschen, und zwar von seiner innerlichsten Wesenheit, von seiner Unsterblichkeit, gehandelt werden, so bedarf es einer tiefen Totalauffassung desselben, nach den Haupttypen, in welchen er sich abdrückt, um durch die strenge Durchführung dieser seiner charakteristischen Eigenthümlichkeiten, abgesehen von jeder subjectiven Einmischung, ihm sein Wesen zu vindiciren.

Es giebt Gedanken, die man Hautgedanken nennen könnte; sie liegen flach und oben, und haben weder Saft, noch Mark, noch Leben. Je tiefer ein Gedanke hervorgearbeitet wird, desto mehr Fleisch und Blut und Seele kostet er, aber um so

mehr Wesen bringt er auch; daher die tiefsten Gedanken, da sie die Geburtsstätte des Menschen berühren, dem Denkenden auch überall wiedererkennbar sind. Der Unsterblichkeitsgedanke, der bis zum eigentlichsten Kern unseres Daseins dringt, gehört zu ihrer Reihe. Er umfaßt einen der Wurzelkeime aller Entwickelungsregungen des Menschen Ohne ihn würde jedes geistige Wachsthum verkümmern, der ganze Weltorganismus ein bloßes Maschinenspiel werden, und das uralte Chaos endete nie.

Durch die Idee der Unsterblichkeit jedoch gewinnt jedes Einzelwesen seinen Halt, seine Einheit und Harmonie, so wie dem Universum nur einzig und allein seine Balken und Stützen aus dieser Region erwachsen.

In einer Einleitung müssen die zarten Linien und Punkte des Umrisses genau angegeben werden, es müssen die Höhen und Tiefen bereits gemessen und auch das Gefüge und die Verhältnisse schon berechnet sein, um dem Beschauer den Blick über das Ganze zu erleichtern; daher wir hier den gewonnenen Standpunkt und Entwickelungsgang in nuce vorführen, worauf die Arbeit selbst die Ausführung vollzieht.

Der Standpunkt ist nun der theologisch-philosophische. Gott und unsre Vernunft sind die beiden Faktoren, die das ganze Gebäude fügen. Glauben und Wissen, Annahme und folgernde Nothwendigkeit, proponirte Kategorieen und dialektische Bewegung, beide im engsten Verbande, müssen sich durchdringen, wenn der letzte und Hauptschluß, die Wahrheit, resultiren soll. Würde sich die Untersuchung einzig und allein auf dem Gebiete des Glaubens bewegen, so bedürfte es nur eines Citats — und man hätte bewiesen. Die Bibel wäre die ratio sufficiens für alle Entgegnung. Es fehlte hier aber die lebendige, loswindende Ideenerzeugung, die Exposition des Involuts, welche als unerläßliche Bedingung der Wahrheit gefordert wird. Es wäre das Fundament ohne die Aufführung, der Keim ohne das Wachsthum gegeben.

Umgekehrt, würde man dem Wissen allein das summum imperium einräumen und den Glauben stiefmütterlich abfertigen, so würde sich auch hier etwas Menschliches ereignen: das Wissen

würde ohne Grund und Boden in der Schwebe hangen, ein Unding zwischen Himmel unb Erde; es dürfte gleich den abgeschiedenen Manen bei den Alten im Hades nie zur Ruhe kommen, sondern in ewig flatternder Unseligkeit endlich in der Endlichkeit verendlichen. Darum müssen Glauben und Wissen die Vermählung feiern, wenn die Unsterblichkeit geboren werden soll.

Die Principien nämlich oder das sogenannte a priori, das An sich, welches als das Erste doch auch nur immer geglaubt werden kann, geben den Aufzug, und das Wissen oder die nothwendige systematische Schlußfolgerung den Einschlag des Denkgewebes bei der Darlegung der Unsterblichkeitslehre.

Der Entwickelungsgang correspondirt aufs innigste mit dem vorliegenden Standpunkte.

Die unerschütterlichste und höchste Wahrheit, der alle übrigen Wahrheiten entstammen, ist: die Identität des Menschengeistes mit dem Geiste Gottes.

Der Mensch ist ein Strahl aus der Gottheit, ein ausquellender Lichtstrom aus dem Urlichte. Es wird zwar dieser Strahl durch Welt und Leib gebrochen, aber selbst in diesem Bruche noch spiegelt er seine Grundfarben wieder, denn ihrem Originwesen nach sollen alle Deklinationen von der Ursonne sich wieder mit ihr vereinigen, um als reine, ungetrübte Ausflüsse sich selbst als selbstständig zu erkennen. Man hüte sich aber vor jener verderblichen Ansicht des Pantheismus: als verschwimme unser Geist in dem Allgeiste, als zersetze sich unser Wesen in dem Allwesen, und Nichts bliebe übrig in dem abstrakten, Alles verschlingenden Brahma; — an dieser Klippe scheiterten Millionen und scheitern noch. Sie irren in dem einen Unterschiede des Menschen und der Person, sie setzen beide als gleich bedeutend, — da doch eben hier die große Kluft liegt, welche die reine Wahrheit vom Scheine abschneidet: daß nämlich durch das Selbstbewußtsein aus dem Menschen erst die Person ersteht, und daß nur einzig und allein diese es ist, welche sich einer ewigen Unsterblichkeit zu erfreuen hat; denn ein seiner selbst unbewußtes Wesen ist ein Phantom und demnach ohne Ansprüche auf Unsterblichkeit. Daher wir im Verfolg unserer Arbeit die zwar

etwas parador klingende Behauptung nachzuweisen haben: daß weder eine Unsterblichkeit der Seele, noch des Leibes, noch des Menschen überhaupt möglich sei, sondern daß eine solche einzig und allein nur unserer Person vindicirt werden muß, als eines Wesens, welches mit Selbstbewußtsein begabt, alle Erlebnisse und Accidenzien eines Menschen zwar erfahren, aber stets im Centrum des Selbstbewußtseins sich erhalten, jene als Radien zeigt. Hierdurch werden Widersprüche entstehen, es wird vielleicht gefragt werden: Wer kann über sich hinaus etwas wissen? — Wie ist der Spontaneismus mit der Prädestination zu vereinigen? — Oder gar: warum sterben Kinder?

Die Auflösung nun dieser Differenzen findet ihre Kraft in der Einheit des Menschen als Person, trotz der Mannigfaltigkeit seiner Aeußerungsmanifestation. Um den Gesammtmenschen oder dasjenige zu erforschen, was die Einheit desselben ausmacht, muß sein Urkeim zuvörderst angegeben sein, woraus er in seiner Blüthe und Reife erwächst.

Dieser Wurzelbeginn ist nichts anders, als — das Selbstbewußtsein, und dieses wiederum ist das der Gottheit entsprungene Involut, das absolut Göttliche in uns. So reichhaltig auch seine Verzweigungen sein dürften, und unter so verschiedenartigen Bestimmungen dasselbe auch determinirt werden kann, so findet doch nur ein dreifacher Typus statt, in welchem alles Uebrige aufgeht. Es sind dieses die drei charakteristischen Wesenkräfte des Menschen.

Ist nämlich das noch unentfaltete, seiner selbst sich noch nicht bewußte Selbstbewußsein in seiner Unmittelbarkeit vorhanden, so tritt es unter der Form des Gefühls auf.

Das hingegen schon auseinandergegangene und entwickelte, auf Anderes sich beziehende Selbstbewußtsein ist unter der Gestalt der Moralität erkennbar; und endlich das seiner selbst sich bewußte, und sich selbst zum Gegenstande seiner selbst nehmende Slbstbewußtsein, wird mit dem Namen Intelligenz bezeichnet.

Hieraus quellen nun nicht nur die drei in den früheren philosophisch-theologischen Systemen aufgeführten Beweise

für das Dasein Gottes, als der ontologische, cosmologische und physiko-theol. Beweis, sondern auch die Evidenz für die Unsterblichkeit findet dort ihre kräftigste Stütze.

Wir werden es demnach zu thun haben mit der Unsterblichkeit des Gefühls, der Moralität und der Intelligenz, welche alle drei aber wiederum mit ihrem Erzeugungspunkte zur Person coincidiren.

Die sogenannte somatische Fortdauer ist nur als solche, keineswegs aber als wirkliche Unsterblichkeit zu erachten; so wie das sexuale Fortbestehen der Gattungen in der Sphäre des Gefühls, oder der Nachruhm durch vollbrachte Thaten in der Sphäre der Moralität, oder das Constatiren ewiger Wahrheiten in der Sphäre der Intelligenz, nicht als eigentliche Unsterblichkeit zu rechnen sind, da sie des Hauptelementes derselben, d. i.: des selbstständigen Bewußtseins, baar gehen.

An der Schwelle der ewigen Pforte angelangt, wo der Geist seine Schwingen über sich selbst hinaus erhebt, um den Flug in das Reich der Unendlichkeit zu wagen, überkommt uns ein heiliger Schauer, und wir stehen zagend vor dem dämmernden Lichte und blicken schüchtern auf den herabgerollten Vorhang, um ihn zu lüften: da thut sich auf das Grab, und aus ihm hervor tritt die Wahrheit.

Es ist die Unsterblichkeit selbst in ihrer Glorie, die von sich selbst Zeugniß ablegt, es sind die Geister der Seligen, die enthüllt und verklärt ihr Dasein selbsteigen bekunden, sie sind für den Geweihten der infallibelste Beweis; aber auch dem Laien mögen sie die Hierophanten werden, die mit der allein leuchtenden Fackel des Glaubens und der Vernunft, sie in die Mysterien jener Räume einführen.

Wolle es mit Gott gelingen, durch diese wenigen Blätter den noch so sehr in Zwielicht ruhenden hochgewichtigen Gegenstand nur um ein Weniges mit aufgehellt zu haben, dann hätte die Aufgabe seines Lebens erfüllt

der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Einige Widersprüche und ihre Erledigung.

Durch den Widerspuch reibt sich der Rost und wird gefügiger, die Ecken glätten sich ab, und das reine Ideenobject bleibt übrig, daher derselbe, da er die schmerzhaften Wehen der Gedankengeburt ankündigt, als Vorbote der Wahrheit zuerst seinen Platz findet.

Es mögen daher auch hier an der Stirne der Untersuchung einige solche Widersprüche ihre Kraft erproben.

Erster Widerspruch.

Gleiches kann nur das Gleiche richten, nur dem Gleichen kann eine Competenz über das Gleiche zukommen; so wie umgekehrt der Noviz das Wirken nnd Verfahren des Inauguraten nicht begreift, und der stets im abstrakten Wissen Versunkene keine klare Einsicht in die Verhältnisse des praktischen Lebens gewinnt. Und geschieht es ja zuweilen, daß von verschiedenen Standpunkten aus dennoch richtig judicirt wird, so hat sich der Beurtheilende gewiß immer momentan dem Beurtheiler gleichgestellt, indem er sich durch eigne oder fremde ihm mitgetheilte Erfahrung in dessen Lage versetzen kann.

Wie können wir uns demnach vermessen, über Unsterblichkeit zu sprechen, da wir ja noch mit dem Leibe behaftet sind, also ein differenter Standpunkt obwaltet, der sich nie verstellen läßt. Weder eine Unsterblichkeit des Leibes getrennt von der Seele, noch eine Unsterblichkeit der Seele getrennt vom Leibe, ja auch

nicht einmal eine Unsterblichkeit der Seele verbunden mit dem Leibe läßt sich bestimmen, da in erstern beiden Fällen die Sonderung schon beim Leben, wo sie ja noch vereinigt sind, und im letztern eine solche mit dem Tode wirklich eintritt. Noch verschlungener wird der Einwurf durch die Frage: Ist denn überhaupt nach dem Tode eine Seele noch vorhanden? Verrinnt nicht zugleich mit dem letzten Röcheln des Menschen das Dasein seiner Seele? Wenn auch schon zugegeben ist, daß eine solche beim Leben existire, da der Denkprozeß und die Moralthat nicht wegdisputirt werden können, und ein Etwas außer Nase, Zirbeldrüse und Sensorium vorhanden sein müsse, um jenes zu produciren.

Auflösung.

Dieser Widerspruch wäre gegründet, wenn, wie bisher in Wort und Schrift geschah, auf eine einseitige Weise blos von Unsterblichkeit der Seele, oder des Leibes, oder beider vereinigt die Rede wäre, dann könnte einer so partiellen und materiellen Auffassung auch ein gleicher Vorwurf beigeschuldet werden. Nach einer weitern Auseinandersetzung jedoch wird sich ergeben, daß nur eine Unsterblichkeit unsrer Person möglich sei, d. h. eines Wesens, das in seinen sentimentalen, moralischen und intelligenten Erlebnissen das Selbstbewußtsein stets behauptete, und mit diesen Erfahrungen als solche, auch nur für unsterblich erachtet wird; folglich den Standpunkt nicht verändert, nur einst die somatischen Ringe, das ihm Unwesentliche abstreift, aber immerhin auch jetzt schon über sich selbst zu urtheilen vermag, und sich also vom Gleichen richten läßt.

Zweiter Widerspruch.

Es ist dieses der bekannte Gegenwurf der Spontaneität und Prädestination. Scheinbar berührt derselbe unsre Forschung fast gar nicht, bei näherer Beleuchtung jedoch zeigt sich sein innerstes Leben unmittelbar in das Resultat unserer Aufgabe verflochten.

Dem Menschen ist die freie Wahl zu handeln überlassen. Er kann thun, was er will; folglich was er thut, geschieht nach seiner Selbstbestimmung, mag es nun eine dem Sittengesetz gemäße oder zuwiderlaufende Handlung sein. Eben so dürfen uns unsre aufsteigenden Gefühle, und alle Produktionen in Kunst und Wissenschaft einzig und allein nur zugerechnet werden. Aber dadurch sind wir veranlaßt, von einer der Hauptbestimmungen Gottes, nämlich von seiner Allwissenheit zu abstrahiren; denn sobald Gott Alles weiß, so darf in diesem Wissen kein Fehl sein, es muß ihm die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft simultan vorliegen; dadurch jedoch, daß er die Zukunft weiß und zwar jede Handlung in derselben vom Beginn bis zum Schluß, fällt die Zurechnung weg; damit also auch Lohn und Strafe, da ja die That durch das Wissen prädestinirt ist. Es entsteht demnach klar die Alternative: entweder die Freiheit des Willens wird behauptet und die Allwissenheit negirt, oder letztere gesetzt und die Freiheit ausgeschlossen, da ein vollkommnes göttliches Wissen jede Realität involvirt.

Ist aber Gottes Allwissenheit oder unsere Freiheit gefährdet, so erleidet auch die Unsterblichkeil den Todesstoß; denn ohne Allwissenheit hört jede Fortdauer auf, die ja allen Zubehör zur Förderung des ewigen Weiterbestandes kennen muß, um solchen zu verwirklichen. Ohne Freiheit jedoch giebt es keine Persönlichkeit, und wie am Ende dieser Abhandlung sich zeigen wird, ist diese wiederum das sine qua non der Unsterblichkeit.

Die Erledigung dieser Schwierigkeit, welche man darin finden wollte, sich durch eine bildliche Veranschaulichung zu täuschen, indem man die Sache einem Schiffe verglich, das auf dem Meere herumschwimme und auf uns lossteure, von welchem man also behaupten könne, daß es hier landen müsse; wo jedoch demselben frei stände, auch anderswo Anker zu werfen, oder wieder umzukehren; — diese Lösung ist unhaltbar, da ein solches Wissen ein makelhaftes proponirt; es beschränkt sich auf Probabilität, da ja Gottes Wissen, als in sich selbst begründet und wahr, die nothwendige Erfüllung zur Folge haben muß.

Das Refugium, welches Andre wieder ergriffen, daß sie Gott

gleichsam ein Auge zudrücken ließen, behauptend: vermöge ihrer Allmacht habe die göttliche Vorsehung den Menschen dergestalt geschaffen, daß derselbe seinen freien Willen zwar immer behielte, Gott sich aber des Wissens freiwillig entschlüge, um ihn in seiner Wahl nicht zu behindern; — auch diese Ausflucht ist fade, da ja hierdurch die Integrität der Gottheit gewaltig verletzt würde, wenn Gott von der ununterbrochenen Entäußerung der unzählbaren Geschöpfwesen continuatim nichts wissen wollte, und das Attribut dieser seiner Vollkommenheit zeigte sich überaus armselig. Ja die Schranken, die er sich demzufolge selbst setzt, sind seiner deswegen unwürdig, weil er so nie eine Vorsehung, d. h. ein Regierer und Leiter der Welt genannt werden könnte, welche Eigenschaften ihm doch zu seiner absoluten Existenz nothwendig zukommen müssen, wenn nicht der ganze Begriff Gottes vage und schief werden soll.

Jene spielende, mehr auf Wortwitz beruhende Auflösung dieses gewichtigen Gegenstandes, welche meint: „die freie Wahl würde mit dem Augenblicke aufhören eine solche zu sein, wo man aufs Reine gekommen wäre, festzusetzen, es gäbe eine oder keine," ist nur flach. Da hier das Postulat die Bedingung des Postulats wird, also eine ewige Nichtauflösung postulirt.

Näher der Wahrheit rückt schon die Behauptung, daß die Totalität als solche von Gott vorher bestimmt sei, aber das Individuelle sich aus diesem Universellen herausspinne und sich endlich zum Speciellsten formire; daß also Gott in gewisser Beziehung durch das Wissen der Ursachen, die als Allgemeines dem Besondern unterliegen, den Erfolg und die Zukunft vorauswisse, daß aber dem Individuum seine Ausspinnung auf irgend ein bestimmtes Ziel nicht benommen wäre und die freie Wahl sich constatire.

Aber auch hierbei steht die alte Schwierigkeit noch immer fest: daß ja der Gottheit stets doch das Wissen dieses Speciellen fehle, und ist es ihr bekannt, so bewegt sich alsdann auch das Individuum nicht frei. Hört aber die freie Wahl des Menschen auf, oder ist die Allwissenheit Gottes beschränkt, so ist auch wie

gesagt die Unsterblichkeit des Menschen ein Unding, und kaum gleichzustellen der Dauer eines Klotzes oder einer Maschine.

Auflösung.

Nehmen wir jedoch nach unsrer Voraussetzung an, (wie dieß weiter deducirt werden wird,) daß der Mensch als Person, ein aus der Gottheit unmitttelbar geflossenes, mit ihr verwachsenes und nicht zu trennendes Wesen sei, daß seine charakteristischen Attribute und Funktionen in Gefühl, Moralität und Intelligenz, wenn sie wahrhaft sind, auch zugleich göttlich seien, so dürften alle Schwierigkeiten bald verschwinden.

Denn das Aufblühen irgend eines Gefühls, Gedankens oder einer Idee, die zur That reifen soll, geschieht vermöge einer der Funktionen, die der Gottheit unmittelbar entsprang, folglich ihr inhärirt, und also auch tribuirt werden muß. Da nun die Totalwesenheit des Menschen dem Wesen Gottes nothwendig angehört, so wird jede Gliederung demgemäß auch von ihm mit dem Entstehen gewußt, Entstehen der genannten Wesenheiten und Wissen sind also eins.

Es soll damit aber nicht gesagt sein, daß Gott weiter keine Selbstständigkeit besitze, daß er gleichsam in diesen Funktionen aufgehe; dadurch wäre der Absurdität Thür und Thor geöffnet, und der Begriff Gottes schrumpfte auf eine höchst widersinnige Weise gewaltig zusammen. Außer daß wir uns egoistisch genug, als die alleinigen, die Gottheit repräsentirenden Wesen betrachteten, käme auch der Unsinn noch hinzu, daß Gott abhängig von uns, nur diese und weiter keine Attribute und Funktionen besäße. Er existirt aber absolut selbstständig, es gehört ihm Alles, selbst unsere Kreatur, worunter das leibliche Leben zu verstehen ist, gleichfalls ein von ihm ausgegangener Strahl, denn ohne ihn wäre Nichts.

Nur ist bei jedem Geschaffenen, der Gipfel (ἀκμή), der Strebepunkt eben dieses Wesens genau zu berücksichtigen, wodurch ihm eben seine niedrige oder höhere Stelle angewiesen ist. Jedes Geschöpf involvirt nämlich alle vorhergehenden untergeordneten Dinge und noch sich selbst in sich. So ist in jedem Thiere

außer den ersten unerfülltesten Bestimmungen des Seins, Werdens, der Materie, der Elemente, des Pflanzlichen u. s. w., noch sein eignes Eigenthümliche vorhanden, als Bewegung, Empfindung und Gattungstrieb. Der Mensch hat in sich eingefaltet alle jene Bestimmungen bis zum Thier, und das Menschliche noch als Charakteristisches, nämlich Gefühl, Moralität und Intelligenz durch Selbstbewußtsein gehalten. Nun hat jedes mehr Concrete, auch mehr Chancen sich hinunter oder zurück zu den niedrigern Bestimmungen zu neigen oder gar zu recidiren, weil dieses keiner Anstrengung bedarf; (das sogenannte Sich laufen lassen) oder aber sich zu seinem Eigenthümlichen d. i. zum Zwecke seines Daseins zu entfalten und zu erheben.

Dies Ermöglichen aller der Bestimmungen, die als die innig verflochtenen Gefäße unsres Wesenbaumes, mit vielfachen Rinden umzogen sind, bedingen den freien Willen, hierin nur allein wurzelt und gedeiht er, dies ist die rechte Spontaneität.

Was wir also vornehmen, geschieht in demselben Moment, unter den Auspicien und dem Mitwissen Gottes, welcher sich selber gleichsam als Wächter in uns einsetzte. Gehört nun das Gefühl, der Gedanke, die Handlung ꝛc. in die Reihe der aufwärts strebenden Attribute, dem Wesen und Charakter der Menschen gemäß, so erfolgt eine Billigung, ein Uebereinstimmen Gottes mit uns, welcher gern sieht, daß das Geschöpf zu seinem vorgesteckten Ziele gelange, dann zeigt sich die Harmonie, die bekannte Seligkeit. Umgekehrt, sind die Gefühle, Handlungen und Gedanken auf das Niedere gerichtet, streifen sie bis an die Wildheit der Thiere, bis zur Bewußtlosigkeit der Pflanzen oder der Starrheit des Miner; dann wird eine Mißbilligung Gottes erfolgen, und das Selbstbewußtsein sich immediate danach gestalten.

Hierin mag wohl auch der Grundgedanke der Alten von der Metempsychose (Seelenwanderung) liegen. Es erhellt nun, daß Gott zwar Alles weiß, und das in der Verknospung Eingehüllte schon bis über die Zeitigung und sogar Verwesung hinaus übersieht, daß er jede Regung in dem All inne wird, aber nur zu dem Fortschritt des Individuellen seine Billigung, zu dem Rückschritt seine Mißbilligung giebt, wodurch der unselige Zustand erzeugt

wird, das Zerfallensein des Bewußtseins. Also auch die That absolut rein an sich, welche wir böse und mit Recht so nennen, kann nicht von Gott abstrahirt werden. Weiter unten, im Kap. vom Ursprung des Guten und Bösen, wird dieser Gegenstand noch näher beleuchtet werden.

Anmerk. Hier nur so viel: Die Sphäre der physischen Gesetze divergirt von der der moralischen in so weit, daß erstere durch nichts umgestoßen werden kann; wenn man z. B. einen Apfel in die Atmosphäre wirft, so muß er nach dem natürlichen Gesetze der Gravitation wieder zur Erde fallen; dagegen in der Sphäre der moralischen Gesetze, die höchste Freiheit bis zur Willkür statt zu finden scheint, wo es nur auf den conatum culpae ankommt. Denn das Stehlen als Wegnehmen, das Morden als Tödten, ist an sich noch nicht schlecht, da der Scharfrichter oder der Entdecker eines Landes darin nicht schlecht handeln, wenn jener tödtet und dieser den Boden wegnimmt. Nur durch die Intention, den schließenden Kreis der moralischen Gesetze zu durchbrechen, entwickelt sich das Böse. Welche Gesetze sogar, bei denen, wo die göttliche Offenbarung fehlt, erst geschaffen werden müssen. Doch ist dieser Kreis, so bestimmt von der Gottheit determinirt, die Welt auf diese Weise nur eingerichtet, daß diese scheinbare Freiheit zur höchsten Nothwendigkeit wird, innerhalb welcher die Zurechnung fällt, und wo jene moralische Handlung ihren ganzen Entwickelungsprozeß in sich trägt. Freilich das suum cuique fehlt hier auch nicht, indem sich in der physischen Sphäre, die unmittelbare Folge physisch erzeugt, in der moralischen hingegen im Bewußtsein haftet. cf. Livius L. I. c. 58. unde consilium abfuerit, culpam abesse etc.

Wie aber das Regen und Walten der sich durchkreuzenden Gedanken und Gefühle entsteht, wie es zur That erstarke, wie diese Vorsätze über die andern das Uebergewicht behaupten, wie der Sieg oder die Niederlage erfolgt: das kommt sowohl auf die Eigenthümlichkeit des Geistes, als auf den Grad seiner Richtung an, da derselbe in seinen principalen Grundlagen: dem Willen, der Vernunft und dem Gewissen, die Keime aller Entwickelungsgeburten trägt. Wo aber Erziehung, Gesetze, Sitten, Ver-

hältnisse, Umstände, Klima, Gewohnheit, Temperament und Laune auch noch gewaltig an der Wagschale der Entschließung rütteln, bis sie zur Reife gedeiht. Findet sich aber ein Zug, der die übrigen alle absorbirt, dem sie alle Gehorsam leisten, so tritt der Geist als Charakter hervor, und die mannigfachen Gestaltungen haben ihren sichern Halt, ihre distinkte Relation zum Mittelpunkt gewonnen.

Um auch noch dem Gebiete der Anschauung ein Surrogat des Gefundenen zu übergeben, möge hier ein Bild zur Versinnlichung des Vorliegenden folgen:

Man denke sich Gott als eine Person, denjenigen, der etwas denkt und will, etwa als die Hand dieser Person, diese Hand mit Bewußtsein versehen. Die Hand bewegt sich nach selbsteigner freier Entschließung. Im Moment der Bewegung wird auch die Person davon afficirt, so wie sie auch bei dem Akte der Entschließung sich mit entschloß und im Augenblicke des Wollens und dessen Aufsteigen gleichfalls das Ganze angewollt und tangirt, also in Kenntniß gesetzt wird. Sie (die Person) läßt die Bewegung zu; nun steht es aber auch wiederum in ihrer Macht, dieselbe zum Stillstande zu bringen, oder zu befördern; und gewiß wird die Totalität das der Hand Förderliche nur billigen, das Entgegengesetzte jedoch desavouiren. Die Entzweiung liegt vor, die Naturnothwendigkeit zwingt nicht, wohl aber zeigt die moralische den Weg; der Willkür ist dadurch die Kraft gebrochen, und die Gerechtigkeit gerettet.

Zweites Kapitel.

Standpunkt des Glaubens und des Wissens.

„Du siehst nur das Natürliche der Dinge, —
„denn deinen Blick umhüllt das irdische Band.
„Ich habe das Unsterbliche mit Augen ge=
„sehen. — Ohne Götter fällt kein Haar vom
„Haupt des Menschen. — Siehst du dort die
„Sonne am Himmel niedergehen – so gewiß
„sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit, — so
„unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit.
Schiller, Jungfr. v. Orl. 5. A. 4. S.

Es fragt sich, ob über das Resultat der Unsterblichkeit der Glaube oder das Wissen zu entscheiden habe; oder ob überhaupt diese Geistespotenz in das Bereich eines dieser Beiden zu verweisen sei? Aus Folgendem dürfte leicht die Antwort erhellen. — Die Seele ist eins. Die Aeußerungen entstrahlen demselben Urlichte, jeder Strahl bricht sich in seine Farben, behält aber seine Relation zum Centrum bei.

Zwei Grundäste der Seele entstammen ihrer Wurzel, sie heißen: Glauben und Wissen. Der Glaube liegt tief, er ist der Magnetismus des Geistes, er behält nur eine Dimension, das ist die Richtung nach oben.

Dagegen das Wissen, die Elektricität des Geistes, die gekrümmte Linie in ihrer vollendeten Form, dem Kreise, darstellt. Zur höchsten Stufe des Glaubens kann jeder Mensch als Mensch kommen, zu der des Wissens nur der Denker. Daher Vieles im Glauben als wahr genommen wird und werden muß, was im Wissen erst noch den Weg des Zweifels zu durchlaufen hat,

um endlich zusammenzuschließen. Der Glaube nimmt zwar auch seinerseits nicht unmittelbar, aber doch ohne die völlige Objectivirung unsers Selbst, eine Wahrheit an; wogegen die Wissenschaft erst das mit saurem Schweiße errungene, sich selbst durchwundene, und nun in allen seinen Momenten sich ergänzende Object, festhält. Man könnte den Glauben in Bezug auf uns einer verschloßenen Nuß vergleichen, deren Kern die Schale dermaßen ausfüllt, daß der Raum ohne weitere Unterschiedenheit eingenommen wird; wogegen die Wissenschaft einen solchen Kern andeuten würde, welcher abgelöset in seiner Schaale eine Differenz der wesentlichen Elemente sowohl, als eine Sonderung seiner selbst von der Einhüllung darstellen dürfte. Oder treffender könnte man den Glauben zu der, einem jeden Gegenstande inwohnenden latenten Wärme vergleichen, die sich in sich selbst, durch irgend ein Dazukommen steigert oder schwächt, wogegen die Wissenschaft das Licht eben dieser Wärme der Gegenstände ist, welches dieselben beleuchtet, und sie in ihrer innern Verkettung, also in ihrer Nothwendigkeit, zeigt. —

Nun ist der Glaube an die Unsterblichkeit, die allgemeine Wärme, die jeder Personalität, selbst dem Eismenschen, inwohnt, daher dieser Glaube bei den rohesten, ungebildetsten Naturkindern, so wie bei den cultivirtesten Nationen gefunden wird.

Die Wissenschaft jedoch, oder vielmehr die wissenschaftliche Erkenntniß dieser Idee, ist das durch eine geistige Reibung hervorgebrachte Licht, das nicht überall, sondern bloß bei dem über die begrenzte Sphäre des Gewöhnlichen hinausgehenden, bei dem Erleuchteten anzutreffen ist, so wie das Licht gleichsam aus der Wärme und über dieselbe strahlt. Beides, Wärme und Licht, vermögen auch sich Andern mitzutheilen und zu zünden. Wem daher die Wärme genügt, der bleibe auf dem Standpunkt des Glaubens, und genieße behaglich und froh diese Gottesgabe, sie wird ihn von der Wiege bis über das Grab nicht verlassen, und seine Ruhe sicher stellen. Wen aber nicht befriedigt der stillbebescheidene Glaube, der wandle getrost fort auf den Bahnen des himmlischen Lichtes, und wenn ihm die Pferde zuweilen zu wild (cf. Plato, Phädrus) oder zu läßig zu fliegen scheinen, so hemme

oder sporne er sie, mit dem Zaume oder der Geißel seines eigenen Geistes.

Die Wahrheit, welche dem Verhältniß des Glaubens und Wissens zu Grunde liegt, besteht in einem wechselseitigen Bedürfen von Basis und Construktion, von Involut und Evolut, von Anlage und Ausführung. Beide ergänzen sich, beide sind nothwendige immanente Kinder des Geistes, also integrirende Bestandtheile unsers Wesens. Es ergiebt sich daher, daß der Versuch, die Lehre von der Unsterblichkeit als Object des Glaubens oder des Wissens darzustellen, nicht nur nicht allein ein erlaubter, da deren Allgemeinheit und Wesen dazu berechtigen, sondern sogar nothwendig wird. — Um einige Belege für die Wahrheit des Unsterblichkeitsglaubens, auch bei den verschiedenartigsten, von einander weit entfernten Urvölkern zu liefern, mögen hier einige Notizen ihre Stelle finden.

In David Cranzers Historie von Grönland vom Jahre 1765 findet sich S. 257 folgende interessante Bemerkung. Er sagt:

„Es giebt zwar einige Grönländer, die nicht glauben, daß „sie eine Seele haben, die von den lebendigen Wesen eines „anderen Thieres unterschieden sei, und mit dem Tode nicht auf„höre. Diese sind aber entweder recht tumme, viehische Men„schen, die sogar von den Ungläubigen ausgelacht werden; oder „boshafte kluge Köpfe, die ihren Nutzen bei dieser Meinung su„chen. Andre geben eine von dem Leibe unterschiedene Seele zu, „beschreiben sie aber so materiell, daß sie ab- und zunehmen, ge„theilt werden, ein Stück verlieren, und wieder reparirt werden, „oder sich gar eine Zeitlang aus dem Leibe verlieren kann, „so daß schon mancher, wenn er auf eine weite Reise „gegangen ist, seine Seele zu Hause gelassen hat, und „doch immer frisch und gesund geblieben ist. Auf diese „wunderlichen Gedanken sind sie vermuthlich, theils durch das „Heimweh, da man noch immer an den Geburtsort denkt, theils „durch solche Krankheiten gerathen, da die Kräfte der Seele ge„schwächt, oder gar auf eine Zeitlang unterdrückt werden. Ei„nige von diesen Materialisten statuiren zwar Seelen, nehmlich „den Schatten und den Othem der Menschen, und meynen, daß

„in der Nacht die Seele den Leib verlasse, und auf die Jagd, zum „Tanz, zum Besuch rc. fahre. Die Träume, die bei den Grönländern sehr häufig und lebhaft, ja oft recht unbegreiflich sind, „haben sie auf diese Meinung gebracht. Bei solchen Leuten finden die Angekoks (Zaubrer) ihre beste Nahrung, indem sie eine „beschädigte Seele ausbessern, eine verlorene zurückbringen, und „eine kranke, mit einer frischen gesunden Seele von einem Hasen, „Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln können. Diesen Begriff mögen auch diejenigen Grönländer haben, die eine „Wanderung der Seele vorgeben, eine Meinung, die man „erst kürzlich unter ihnen wahrgenommen hat. Besonders suchen „die hülflosen Wittwen dieselbe zu behaupten, um die Mildthätigkeit zu erregen, wenn sie den Eltern weiß machen können, „daß die Seele ihres verstorbenen Kindes in irgend eines Mannes Sohn, oder ihres verstorbenen Kindes Seele in eins von „ihren eigenen Kindern gefahren ist; da denn ein solcher Mann „der vermeinten Seele seines Kindes Gutes zu thun beflissen ist, „oder sich mit der Wittwe gar nahe verwandt zu sein glaubt.

„Die verständigsten Grönländer behaupten, daß die Seele „ein von Leib und aller Materie ganz verschiedenes geistliches „Wesen ist, das keiner materiellen Nahrung bedarf, und weil „der Leib in der Erde verfault, nach dem Tode noch leben, „und eine andere als leibliche Nahrung, die sie aber nicht wissen, haben muß.

„Die Angekoks, die öfters ins Reich der Seele zu reisen „vorgeben, sagen: sie sei bleich und weich, und wenn man sie „angreifen wolle, so fühle man nichts, weil sie kein Fleisch und „Bein und Sehnen habe u. s. w." —

Die dem starren Norden antipodisch entgegengesetzten Südländer zeigen eine gleiche, ja sogar noch eine viel ausgebildetere Spur des Unsterblichkeitsglaubens. Es möge hier Indien angeführt sein, jenes Wunderland, wo sich die Menschheit zuerst in ihrem Wickelbande niederlegte, um in der Geistesmannheit wiederaufzustehen, aber noch heute jene einfachen Ideen festzuhalten scheint, die es bei dem ersten geistigen Erwachen seines Bewußtseins empfing. — In den Abhandlungen über die Geschichte

des Alterthums rc. von Sir William Jones, ed. von Dr. Kleuker. Riga 1795. Thl. I S. 191 heißt es:

„Die Hindu's glauben nämlich, daß die Seele, sobald sie „ihren Körper verläßt, sich gleich nach Jamapur oder der „Stadt des Jama begiebt, wo sie von ihm den gerechten Ur- „theilsspruch empfängt, und sich entweder in der Swerga oder „den ersten Himmel erheben, oder hinab in Narak, den Auf- „enthalt der Schlangen verstoßen werde, oder die Gestalt eines „Thieres auf Erden annehme, wenn ihre Verbrechen nicht so be- „schaffen gewesen sind, daß sie zu einem vegetabilischen oder auch „wohl mineralischen Gefängniß verdammt werden muß rc." Man vergleiche ferner Polier II. 424—426. Le souverain de Nark. Ferner Sakontala übersetzt von Georg Förster S. 248. Duschmanta spricht: Ein jeder König rc.

Von den Aegyptern sagt Herodot Buch 2, Vers 123: „*Πρῶτοι δὲ καὶ τόνδε τὸν λόγον Αἰγύπτιοι, εἰσι οἱ εἰπόν- „τες, ὡς ἀνθρώπου ψυχὴ ἀθάνατύς ἐστι· τοῦ σώματος δὲ „καταφθίοντος ἐς ἄλλο Ζῶον αἰεὶ γινόμενον ἐσδύεται κ τ.λ.*"

„Die Aegypter waren die ersten, die das Wort aussprachen: „die Seele des Menschen sei unsterblich, daß aber der schwin- „dende Leib immer in ein anderes Wesen überginge rc." Alexander von Humboldt führt in seinen Reisen in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents II. Thl. S. 113 an:

„Die Eingebornen verbinden mythische Vorstellungen mit „dem von Nachtvögeln bewohnten Raum (der Grotte zu Caripe „Guachara). Sie glauben, die Geister ihrer Vorfahren halten „sich im Hintertheil der Grotte auf. Der Mensch, sagen sie, „soll eine heilige Scheu vor Orten tragen, welche weder die „Sonne Zis noch der Mond Nana bescheint rc. „So glei- „chen sich," fährt dieser große Mann fort, „so gleichen sich un- „ter allen Himmelsstrichen die frühesten Dichtungen der Völker, „vorzüglich jene, welche die zwei weltregierenden Grundsätze, das „Leben der Seele nach dem Tode, das Glück der Gerechten und „die Bestrafung der Sünder betrifft rc."

Es geschah absichtlich, hier die etwas weitschichtigen Episoden von sowohl climatisch als characteristisch, social als intelli-

gent scharf von einander geschiedenen Naturvölkern anzufügen, um dadurch desto frappanter den Coincidenzpunkt, nämlich den Unsterblichkeitsglauben, hervortreten zu lassen. Die spontane ursprüngliche Gleichmäßigkeit dieser Idee bei den differentesten Individuen und Nationen erhärtet am meisten das Zeugniß für deren innere Wahrheit.

Drittes Kapitel.

Von der Einheit des Menschen als Person und der Triplicität seiner Grundtypen.

Der Geist aller Geister entläßt aus seinem Wesen einen Gedanken; dieser aus ihm geboren, ist ihm auch gehörig. Der Gedanke kann nun nichts Anderes, als wiederum etwas Geistiges sein. Er ist aber zugleich etwas Individuelles, da er einer Einfachheit entkeimte, und ihr analog ist.

Dieser embryonische Geist bricht nackt und rein aus seinem Ursprunge hervor; welche Bewegungen, Veränderungen und Durchläufe er nimmt, bis er sich in eine Menschenform senkt, ist nicht zu ermitteln, da niemand aus sich oder vielmehr vor sich hinauskann, um diesen Zustand zu bestimmen.

Mit dem Eintritte in die menschliche Gestalt aber geht die Geschichte des Menschen, als ein in Eins abgeschlossenes Individuum, an; und da Geschichte die Entwickelung der Veränderungen irgend eines Objektes, sei es als Besonderes oder als Allgemeines aufgefaßt, darstellt: so beginnt die Geschichte jedes Einzelnen mit der Geburt (das embryonische Leben gehört in die Physiologie), so wie die des Menschengeschlechtes mit der ersten geselligen Verbindung, wo die Masse sich zu einem Objecte constituirte. — Die Geschichte theilt sich in zwei Spaltungen, in die des Ewigunwandelbaren, bei jedem stets Haftenden, also nothwendig sich Entwickelnden; und in die des Wandelbaren, sich Verflüchtigenden, Vorübergehenden. Das Ewigunwandelbare muß sich bei jedem Individuum wiederfinden, wogegen das Zufällige nur hin und wieder angetroffen wird. Ersteres begründet die absolute Einheit des Individuums, letzteres die erscheinende.

Um aber diese Einheit zu fixiren, muß die Aeußerung jener Unveränderlichkeit aufgesucht werden. Hier dürfte aber leicht eine Verwirrung entstehen, da die Aeußerungen in allen ihren Nüancen zu mannigfaltig sind, daher diese wieder auf ihre einfachsten Grundpunkte zurückgeführt werden müssen. Fragen wir nun nach diesen Entwickelungsanfängen, wie sie rein und ungemischt aus der individuellen Tiefe emporsteigen: so dürfte eine Triplicität derselben aus der Einheit unsers Daseins quellend, als ein dreiarmiger Strom, der sich in seiner Mündung wieder vereinigt, anticipirt werden.

Die Seele nämlich bei ihrem Erwachen, indem sie fühlt, daß sie etwas Anderes sei als alles Andere, und gleichsam in ihrer Kapsel noch eingeschachtelt, die erste Regung von sich erhält, äußert sich als G e f ü h l.

Ist dieses so weit durchgebildet, daß alles Andere, als solches, von ihm abgelöst erscheint, und als Gegenstand fungirt, nach welchem die Seele ihre Fühlfäden ausstreckt, und dasjenige, was sie ihrem Wesen homogen findet, als gut und aneignungswerth erkennt, dasjenige aber, was dem widerspricht, für schlecht und widrig hält und danach handelt: so trägt diese Aeußerung die Form der Moralität.

Wenn endlich die Seele sich über sich selbst stellt, indem sie alles Andere, als Mittel schon verbraucht in sich hat aufgehen lassen, und sich also selbst zum Objekte der Thätigkeit macht: so zeigt diese Aeußerung die Form der I n t e l l i g e n z. Das ist der dreifache Typus der Seelenäußerung, und welcher Ausfluß sich auch zeigt, es ist immer dieser Urschlag vorgebildet.

Wenn vielleicht erinnert würde, wo bleibt die Auffassung des Göttlichen; da diese drei Formen jene Höhe nicht ersteigen? — So erwäge man, daß gerade die Gottesidee in ihrer ausgedehntesten Perceptionsmöglichkeit hier gegeben ist. Im Gefühl als d a s r e l i g i ö s e, in der Moralität als d a s h ö c h s t e G u t, in der Intelligenz endlich als d e r a b s o l u t e U r g e i s t a l l e r G e i s t e r. Dieser dreifach gebrochene Strahl darf jedoch in seiner Divergenz nicht verbleiben, wenn er nicht ohne Zweck und Bedeutung, also ungereimt sich geben will, und so ist es in der

That: das aus dem Kern der Seeleneinheit hervorgehende Evolut, vereinigt sich in seinen Spitzen wieder zur durchdrungendsten Eins, indem das Urlicht der Seele, wodurch eben ihre Gesammtäußerung beleuchtet wird, nämlich das Selbstbewußtsein, die auseinandergehenden Strahlen, in sich culminiren läßt und zur Ganzheit gestaltet.

Nur auf diese Weise ist ein Begreifen des Mannigfaltigen in dem Einen, und des Einen in dem Mannigfaltigen möglich, welche als Basis aller menschlichen Auffassung den Grund zu jedweder Entwickelung giebt.

Wird nämlich gefragt, welches ist die Regel und der Maaßstab für das Reich der Schönheit, so kann nur die höchste Mannigfaltigkeit der Formen mit der Durchdringung des Einen, nämlich der Idee, die Antwort sein.

Eben so wird sich das wahrhaft Gute, in der unendlichen Varietät der Handlungsweise, begleitet von dem dasselbe stets begründenden Sittengesetze, ergeben; und endlich würde jede Wissenschaft ihren Namen verlieren, wenn sich nicht bei ihr die reichste Enthüllung in den verschlungenen Gedankenwindungen mit dem Durchblick eines Grundbegriffes, überall zeigte. Der Mensch in dieser Beziehung, in so fern er von seiner, ihm von Gott verliehenen Wesenheit ausgehend, sich zur möglichsten Mannigfaltigkeit entäußert, vermöge des Selbstbewußtseins jedoch in dieser seiner Einheit erhalten wird, ist — Person.

Jetzt wäre die Höhe erstiegen, von wo aus wir Menschen den freien Blick auf den Horizont der übrigen Erdwesen werfen können, die alle auf uns heraufschauen, sich sehnend nach der Palme der Persönlichkeit, denn nur als Person ist der Mensch das Gipfelwesen der Schöpfung; während alles Uebrige um uns, theils gar ohne Seelenkeim, wie das leere Sein, Werden, Dasein, Materie ꝛc., theils mit den Anfängen desselben, ohne völliges zusammenfassendes Selbstbewußtsein, in der Zersplitterung dämmernd fortträumt. Je mehr der Mensch Person ist, d. h. je mehr er in den drei Grundtypen Umfang, Tiefe und Kraft gewann, je mehr er sie unter steter Aufsicht seines Centrums, des Selbstbewußtseins zur möglichsten Intensität gebracht und da-

durch die echte Energie gezeigt hat: um so überwiegender und einziger ragt er als ἀκμή (höchste Blüthe) hervor, er sei Heros, Märtyrer, Denker oder Privatmann.

Hierin liegt nun das Geheimniß der Unsterblichkeit, da die Bedingungen zu dessen Wahrheit in der Persönlichkeit erfüllt sind.

Der Tod nämlich, als die intensivste Negation der Vitalität, wird als Moment des Prozesses durch sein Gegentheil aufgehoben; indem er nun destruktiv, die bisher zusammengehaltenen beiden Kategorien des Geistes, Leib und Seele trennt, um ein Neues zu schaffen, vermag er nur dasjenige zu sondern, was sonderbar ist; der Leib als die eine Seite, erhält sein Recht, indem er ganz und gar zu seiner Wahrheit kommt, die Combinationen der endlichen Elemente gehen zu ihren Elementen der Endlichkeit über; die Seele hingegen muß eben so zu ihrer Wahrheit kommen, es ist aber an ihr, daß sie zum Wesen das Selbstbewußtsein hat, womit sie sich selbst und alles Andere objectivirt; würde nun dieses Selbstbewußtsein nicht wach sein, d. h. würde es nicht geweckt werden, da es bei der Geburt noch schläft, und theils durch eigene Kraft, theils durch Anregung sich von der indifferenten Ununterschiedenheit losrisse; würde mit anderen Worten der Mensch keine Person werden: so würde das niedergedrückte Selbstbewußtsein um die Seele gleichsam flattern, ohne über sie hinaus zu können.

Beim Tode würde zwar das Selbstbewußtsein im Verein mit der Seele vom Leibe scheiden, doch ersteres nur latent in ihr ruhen, ähnlich, so wie es bei Thieren und Pflanzen der Fall ist, bei denen ja auch der Tod ihre ineinandergewobene Verbindung des Organismus zerreißt, keineswegs aber eine Unsterblichkeit im wahren Sinne zuläßt. Wir können also mit Gewißheit behaupten, daß nur diejenigen Menschen, welche den Grad der Personalität erlangt, die auch nur eine der drei Grundtypen ihres Geistes mit Bewußtsein ausgebildet haben, Ansprüche auf Fortdauer zu machen berechtigt sind; da eben diese Emanationen des Geistes, von allem Körperlichen, also von der Sinnlichkeit überhaupt abstrahiren, demnach auch vom Tode, als Destruktor und Negator der bloß sinnlichen Vitalität nicht tangirt werden.

können, sondern dann erst recht zu ihrer Wahrheit und Reinheit kommen.

Der Stoff zu ihrer ferneren Wirksamkeit würde theils in dem schon mit Kampf und Mühe errungenen Bewußtsein der ausgeprägten Grundtypen bestehen, theils in dem frei und erhaben schwebenden Bewußtsein, der sich jenseits ergebenden Objekte.

Viertes Kapitel.

Vom ontologischen, cosmologischen, physikotheologischen oder teleologischen Beweis für die Unsterblichkeit.

Nachdem wir den Menschen bis zur Person gesteigert wissen, ist der plane Weg gefunden, ihm seine eigenthümlichste Wesenheit zu vindiciren.

Bevor wir jedoch zu dem Hauptresultate in seiner reichsten Fassung übergehen, mögen einige der vorzüglichsten Beweise für die Unsterblichkeit, wie sie Andere aufstellten, hier beleuchtet werden, welche in ihrer prägnantesten Entwickelung zur Evidenz unserer Forschung nicht wenig beitragen.

Die Hegemonie des Beweisthums nimmt die Exposition des Daseins Gottes ein, nach welcher sich 3 Arten Beweise ergeben: 1. der ontologische; 2. der cosmologische und 3. der physikotheologische oder der teleologische Beweis, welche sodann auch auf die Unsterblichkeit der Seele applicirt wurden.

Verfahren wir hierbei referirend; indem wir in kurzen Umrissen den Parallelismus der 3 Beweise für's Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele allegiren. Das Allgemeinste, worüber nichts hinauskann, **worunter** aber Alles gebracht werden muß, ist das — **Sein**. Nnr eins ist ihm scheinbar vorauszustellen, und doch wieder von ihm bedingt, das ist das — **Denken**. Es giebt kein Sein ohne Denken, denn wie sollte es sein, ohne gedacht zu werden; aber auch wiederum kein Denken ohne Sein, da das Denken ohne Sein, ein Nichtseindenken oder ein **Undenken** ist.

Beide treten demnach zugleich auf, keins kann und darf dem Andern vorausgehen, ohne absurd zu werden. Endlich aber müssen auch Beide vereinigt sein, und zwar totaliter sich durchdringen,

wenn eine Wahrheit in Beiden vorhanden ist. Hiermit sind die 3 Beweise in nuce gegeben. Es folge ihre Deduktion. Die Endlichkeit unsers Seelenseins, da solches mit der Geburt erst erscheint, setzt ein unendliches Sein, ein absolutes voraus. Mit ihm muß der Anfang gemacht werden, um von dort aus den Grund alles Seins zu gewinnen. Nun wäre es auch dasselbe, statt des principalen Seins, ebenso das Denken als Proteron zu setzen. In jedem Falle wäre Gott das Sein, und wiederum das Sein=Gott; aber auch das Denken=Gott und Gott=Denken. Das ist nun der Weg des ontologischen Beweises, wo vom allgemeinen Sein, auf das Sein Gottes geschlossen wird; wir werden später sehen, wie viel Wahres und Trügliches hier deducirt ist.

Mit dem leeren Sein jedoch, oder dem unerfüllten Denken ist es nicht abgethan, das Sein verlangt nach Verwirklichung, nach Dasein. Das Denken nach Stoff und Objekten, es will Nachdenken werden; das Involut strebt zum Evolut; das Verborgene will ans Tageslicht gefördert sein; der Geist begehrt in die Welt zu treten. Denn um sich selbst zu erkennen, und sein Wesen zu prüfen, bedarf der Geist der Welt, um nicht zur bewußtlosen Substanz herabzusinken; und umgekehrt müssen die Strahlungen und Thätigkeiten einen Wirkursprung haben, wenn sie sich manifestiren wollen. Die Welt zeugt für den Hervorbringer derselben. Das Aeußere für das Innere, die Form für das Wesen; beide sind in so fern eins, als ersteres das Gepräge des letztern, seine Sichtbarmachung, sein Sichselbstbegreifen ist. Hiermit tritt der cosmologische Beweis zum Vorschein: die Welt ist da, ein Wesen muß sie geschaffen haben, das ist — Gott. —

Das Sein wäre also erfüllt, das Denken nicht mehr hohl, denn es haben sich zu ihnen gesellt: — Raum, Zeit, Substanz, Attribut, Relation ꝛc. Doch alles Dieses würde sich sofort wieder zerbröckeln, wenn nicht durch die geschickte Handhabe des Geistes, durch den Begriff, das Auseinanderfallende mächtig zusammengehalten würde.

Der Begriff sucht eben das Denken mit dem Sein zusammenzufassen, zu begreifen, und so die Einheit beider herzustellen.

Dieses gelingt ihm dadurch, daß er das Psychische in dem Somatischen, das Ewige in dem Veränderlichen, das Innere im Aeußern nachweist, mit einem Worte, indem er den Zweck jedes Dinges vorzeigt, wodurch Vernunft und Idee in das All gebracht wird. Durch den Zweckbegriff wird jedem Einzelnen sein Platz zum Ganzen bestimmt, das Besondere dem Allgemeinen vermählt, die Einheit erstrebt, und Gott als die vollkommenste vernünftige Ur-Unitas gefolgert. Hierdurch ist der teleologische oder physikotheologische Beweis in seiner Fülle dargethan.

Wendet man nun diese 3fache Beweisführung auf die Unsterblichkeit der Seele an, so treten auch hier dieselben Kategorien auf. Die Seele und der Leib sind gegeben.

Beide erscheinen zugleich. Das ewige Sein der Seele ist aber noch unentschieden.

Folgende Fälle können Statt haben: 1. Entweder die Seele ist schon vor der Geburt da gewesen, ihr Sein reicht aber nur bis zum Grabe, indem sie mit dem Tode aufhört; 2. oder sie war auch vor der Geburt noch nicht da, und hört beim Sterben auf zu sein; 3. oder sie ist auch bei ihrem Erscheinen auf Erden erst geworden, dauert aber nach der Trennung vom Leibe fort; und endlich 4. sie ist vor der Geburt schon da gewesen und dauert ewig fort. Irgend eine dieser 4 logisch-schematistischen Behauptungen muß die Seele treffen. Es sei jedoch, welche es wolle, so ist das Sein derselben postulirt, ob aber das immerdauernde, das ist die Frage. Prüft man nun die Fälle näher, so zerfällt der erste gleich dadurch, daß das Haupterforderniß einer Behauptung — die Gerechtigkeit — verletzt ist. Denn wenn die Seele schon vor der Geburt vorhanden war, mit welchem Recht sollte sie mit dem Tode aufhören, da ihr Dasein weder an Geburt noch Erscheinung geknüpft ist. Dagegen würde Fall 2 dieser Anforderung genügen, und am meisten hemmend auftreten. Aber auch hier schrecke man nicht allzuschnell zurück.

Es darf dem Leibe auch nicht zu viel Vorzug eingeräumt werden, das jus aequum gilt auch hier. So wie das Somatische des Embryo, aus irgend einer Elementarsubstanz entsprang, also immer aus einem schon Vorhandenen, welches nur seine

Formen umwandelte, und nach und nach zu der Bildung des Menschen gedieh; ebenso muß es sich auch mit der Seele verhalten, sie muß also auch aus einem Elementarkeim entsprungen sein; und da bei ihr weder Wandelung noch Getheiltheit Statt findet, sie auch von vorn herein gleich einfach und ganz auftritt, so muß sie also auch wieder früher da gewesen sein, und das ad 1 Angeführte findet auch ad 2 seine Anwendung. Daß dies nun bei den übrigen Behauptungen durchgeht, bedarf keiner weitern Erörterung. Es wäre demnach aus dem Sein der Seele auf ihr ewiges Sein geschlossen, und der ontologische Beweis dargethan.

Das Denken der Seele verhält sich zu derselben eben so, wie sich das Denken Gottes zu seinem Sein verhält, beide müssen simultan gesetzt werden, cogito ergo sum, et sum ergo cogito. Nun verlangt das leere Sein der Seele nach Fülle, Reichthum, Mannigfaltigkeit; das Denken erstrebt Entwickelung, Aeußerung seiner Kraft. Da bietet die Welt und der Mensch selbst, den Stoff zum Erfüllen und Entfalten. Die Objekte vermannigfachen sich jedoch bis ins Unendliche, und werden demgemäß das pabulum animae. Dem Verzehrer muß daher auch ein Gleiches zukommen, auch er muß sich bis ins Unendliche entwickeln können, und der cosmologische Beweis ist gewonnen. In der etwaigen Entzweiung aber, in welcher sich die Seele mit ihren Objekten weiß, kann sie keine Beruhigung finden. Nur dann erst, wenn sie sich mit ihrem Stoffe eins weiß, wenn sie sich überall wiederfindet, daß sie nämlich in der Welt, und zwar in jeder Modification derselben angetroffen wird, wenn man darthut, daß nichts ohne Absicht, ohne Zweck geschaffen sei: nur dann läßt sich leicht folgern, daß auch die Seele nicht zwecklos geschaffen sein könne; nun ist aber ihr Zweck, sich selbst überall zu entdecken, würde sie nun endlich sein, so wäre ihr Zweck ein Unzweck, da sie ja das Unendliche und Ewige in den Gegenständen und in sich tendirt, folglich geht aus dem Zweckbegriff die Unsterblichkeit hervor, und der teleologische Beweis wäre deducirt. Bis hierher hätten wir uns referirend verhalten, wir wären in einiger Entfernung stehen geblieben, um zuzusehen, wie in den

Systemen der verschiedenen Denker die Beweise für die Unsterblichkeit sich gestalteten.

Erwägen wir nun das Referat genauer, um sichtend das Unumstößliche darin für unsern Zweck zu benutzen, das Unangemessene aber zu excludiren, so wird es augenfällig: 1. daß das Haltbare in jener Beweisführung darin besteht: Die Gottheit sowohl als die Seele ihres bisher beigelegten Zufälligkeitsdaseins zu entkleiden, und sie zur Nothwendigkeit zu erheben.

2. dem Körperlichen nicht mehr Vorzüge als dem Geistigen einzuräumen. Hiermit ist jede willkührliche Argumentation getilgt; dagegen der freien und nur wissenschaftlich zwingenden Folgerung die geeignetsten Mittel zur Sicherstellung der Wahrheit gereicht.

Von der andern Seite jedoch, ist in den angeführten Beweisen zwar das Ursein, das Weltschaffen und das Denken Gottes exponirt; so wie auch das bis ins Unendliche dauernde Dasein der Seele, ihr Bildungsprozeß, ihr zweckmäßiges Denken über Ewiges, und in die Ewigkeit, dargethan, aber damit noch nicht gesagt, daß in diesem Sein und Schaffen und Denken auch das selbstständige, sich besondernde Selbstbewußtsein Gottes und der Seele stets wach und lebendig bleibe, daß jener nicht wie der pantheistische Weltgeist in jeder Lothosblume auf-, und in jedem Moderstäubchen untergehe; denn das der Seinsubstanz tribuirte Denkattribut, kann auch das allgemein sich verflüchtigende aus jedem Einzelnen auftauchende Seelenwesen sein, und unsre Seele als Individuumsseele dieser Universalseele, ihre Thätigkeit einer andern ähnlichen übertragen; also könnte durch die Vernichtung einer der Attribute oder der Aeußerungen, die Seinsubstanz einen Schaden erleiden und die Gottheit wäre überhaupt abhängig dargestellt.

Bei diesen Beweisen für die Unsterblichkeit ist noch jener Simmiassche Einwand (cf. Phädon des Plato c. 36) höchst bedenklich (er vergleicht die Seele der Harmonie der Töne, die mit der Zerstörung des Instruments aufhört) indem hier von der Analogie des Nichtaufhörens des Leibes, auf die Fortdauer der Seele geschlossen wird. Selbst zugegeben, daß beiden gleiche Zuständ-

nisse gemacht werden müssen, so kann doch weiter nichts vom Körper gesagt werden, als daß er sich elementarisch wieder in seine Urbestandtheile zersetzt, ja daß diese Theile sich sogar mit andern Körpern chemisch und mechanisch verbinden lassen, wo die Seele diesem analog doch endlich auch in ein bloßes leeres Sein zurückkehren müßte.

Durch unsre Annahme jedoch werden die rauhen Steine des Anstoßes auf die Seite gewälzt, und der Weg frei und sicher zu den Pforten der Gotteserkenntniß und Unsterblichkeit. Das Centrum nämlich ist die Personalität, sowohl Gottes als unserer Seele:

Daß nämlich bei Ersterem das Bewußtsein seiner selbst in seiner absoluten Vollkommenheit das Prinzipale seines Wesens ausmacht, wonach Alles, was da ist, von ihm ausgehend, ihm auch zugehört, aber doch immer er nicht selbst ist, eben so wenig wie die Madonna Raphaels, und der phidiassche Zeus und das Requiem Mozarts er selbst ist, obschon er seinen Geist, und seine eigenthümliche Wahrheit hineinlegte. Das Setzen der Attribute jedoch, als das Sein, die Aeußerung in Welt und Geist, das Sichwiederzurücknehmen, das Durchdringen des Alls: das sind bloß Begriffe, wie sie sich dem in Zeit und Raum vergrabenen Menschen ergeben, nach und nach entspringend, ein Aequivalent seiner befangenen Denkweise. In der That aber ist Alles mit einem Schlage zu setzen, die Persönlichkeit leidet auch nicht die geringste Aufeinanderfolge des Werdens und Sichentfaltens bei der Gottheit, sondern alles ist simultan vollkommen vorhanden, dem absoluten Bewußtsein, wenn es als solches gelten soll, darf keine schwächere Unterlage vorgezeichnet werden.

Das Ganze ist in seinem All immer und ewig ganz da, und zwar mit stetem Bewußtsein seiner selbst als des Ganzen. Die Persönlichkeit des Menschen jedoch unterscheidet sich eben dadurch von der Persönlichkeit Gottes, daß die Persönlichkeit Gottes vollkommen ist, die Persönlichkeit des Menschen aber erst immer mehr vollkommen wird, die als Strahl der Gottheit, doch nicht dieselbe ganz und gar sein kann wie etwa ein Gedanke

der Seele, ihr zwar angehört, doch immer nicht die ganze Seele ausmacht.

Wie dieser Strahl emanirt, so nackt und unentfaltet er auch sein mag, so ist er als solcher eine Totalität; es ist ihm aber zum Wesen geworden, so intensiv als möglich zu werden, sich so zu erfüllen, daß er die größte Mannigfaltigkeit äußern kann, und von der Einheit des Selbstbewußtseins gehalten, dadurch persönlich wird.

Es liegt also im Wesen des Menschen immer mehr Stoff von außen und innen sich anzueignen, um die Persönlichkeit freier und sicherer zu begründen; so ist auch bei ihm die Entwickelungsfähigkeit nach den oben angegebenen 3 Grundtypen nicht nur möglich, sondern sogar nothwendig.

Die Seele nun als der eigentliche Gedanke Gottes, vermöge ihres Selbstbewußtseins, wodurch die Persönlichkeit bedingt ist, stammend aus dem Unaufhörlichen, von ihm gehalten, durchdrungen und zur Realität gebracht, kann auch nie von diesem Urgedankengeber los. Nun ist nicht in Abrede zu stellen, daß auch manche Seele rückwärts schreiten, und sich bis zum bloßen Sein ohne Entfaltung oder mit verkehrter Erfüllung herabwürdigen kann; so hört aber nichtsdestoweniger ihre Existenz keinesweges völlig auf, sie bleibt vielmehr immer Gottes, und eignet ihm als ein Gedanke in einer andern Sphäre an, etwa als Element, oder als schon concreteres Miner u. s. w. nur nicht als selbstbewußtes persönliches Menschenwesen. Eine Seelenwanderung jedoch im gewöhnlichen Sinne annehmen zu wollen, wäre abgeschmackt; da die Seele beim Tode, ihr Werkzeug den Leib, völlig abgenutzt bei Seite legt, und selbst verklärt, sich mit irdischen Stoffen nicht mehr vermählen würde; wohl aber durch ihre Depravation die Sphären, der unter den Menschen stehenden Geschöpfe, eben in einer andern Welt zu durchlaufen hat Hierdurch geschieht der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge, widrigenfalls dieses Erdenwirken ein müßiges sein würde.

Was die Auferstehung betrifft, so wird zu Ende dieser Abhandlung noch etwas darüber bemerkt werden.

Fünftes Kapitel.

Vom Gefühl.

Durch die unstäte Gedankenwindung des sich vervollständigenden Beweisführens, wurden wir zur Personalität getrieben, welche im Bewußtsein der eingekerbten Grundtypen ihre Wahrheit erhält.

Es dürfte also an der Zeit sein, dieses Dreiblatt der Seelenwurzel zu entfalten, um von der Kenntniß des Umfanges zur Totalität der Person überzugehen.

Es ergeben sich aber diese 3 Kategorien als Gefühl, Moralität und Intelligenz. Beginnen wir mit dem Gefühl.

Die erste Phrase in dem Lebenshorizonte, worin sich der Geist des Menschen ausprägt, tritt in der Kindheit hervor. Zwar ist mit der Geburt des Individuums dasselbe ganz gegeben, doch kann manches, durch das Vorleuchten des Andern mehr in Nacht zurücktreten und eine Kraft auf Kosten der Andern den Blick auf sich ziehen. Das Prädominirende des Kindes aber ist: ein verworrenes dunkles Bewußtsein zu haben, und nichts zu unterscheiden; oder mit andern Worten: der erste Ring in dem Lebensbaume, die Empfindung nimmt die Kindesseele ein. Dieses unmittelbare Lebensbewußtsein, noch zusammenliegend und unaufgerollt, gewinnt mit jedem Tage mehr Breite und Tiefe, denn die anderen Seelen- und Leibesthätigkeiten finden hierin ihre Unterlage, ihren Stoff, und ranken dadurch zu ihrer Selbstständigkeit empor. Die Empfindung jedoch theilt der Mensch mit dem Thiere, ja mit der Pflanze gemeinschaftlich. So wie aber dieses Bewußtsein, wenn auch noch dunkel, auf sich selbst zurückgeht, demnach mit dem Nu, wo das Kind auch nur verworren sich

von dem andern Wahrnehmbaren unterscheidet, wo es das Ich selbstständig ausspricht, so tritt das Gefühl ans Tageslicht.

Was ist Gefühl? — Sobald dessen Inhalt ausgesprochen wird, ist es um seine Existenz geschehen, denn die Sprache hat es mit der geformten, schon fertigen Vorstellung zu thun. Ja, nur in der dunkeln Unentwickeltheit, in dem nächtlichen Souterain des sich nicht klaren und abgegrenzten Fassens, aber dennoch sich Bewußtwerdens liegt das Mysterium des Gefühls.

Es ist der, von dem Wunderstabe Merkurs zuerst belebte Todte im Menschengeisterreiche, die erste kreisende Windung der Seele, noch nicht ganz losgerissen von ihrem Bande.

Nach Steffens ist das Gefühl das psychologische Sein, welches sich von der Empfindung dadurch unterscheidet, daß letztere immer auf Besonderes, Gefühl hingegen auf ein Allgemeines bezogen wird. Bildlich: die Art und Weise, wie der Körper Schatten wirft in die Seele, und die Seele durchleuchtet durch den Körper. Aus allem diesen geht hervor, daß **das Gefühl die erste unmittelbare Regung des Geistes ist, seiner bewußt zu werden, ohne irgend eine deutliche Beziehung dieses seines Ichs auf Andere, noch auf sich selbst.**

Empfindung und Gefühl harmoniren darin, daß sie beide passiv, von Eindrücken sich afficiren lassen, sind aber dadurch geschieden, daß die Empfindung nicht zum Bewußtsein ihrer selbst kommt, wogegen das Gefühl sich selbst in seiner Ichheit total, wenn auch noch dunkel, ergreift.

Das Gefühl ist oft die weissagende Stimme der unverbrüchlichsten Wahrheit, weil es das Unmittelbarste verkündet; **das**, den Menschen selbst auf's Innerste treffende, wird vom Gefühl am richtigsten gefaßt.

Je tiefer ein Gefühl, um so durchdrungener hat es seine Sphäre, desto wahrhafter ist es; daher die oberflächlichen Gefühle bald zerrinnen, die tiefen hingegen unaufhörlich sind. Sie sind stark, wenn sie durch das ganze Seelengebäude nachzittern, wenn sie die Saiten des Geistes durch ihre Innerlichkeit und Macht noch lange wirbeln und tönen lassen, und entweder Harmonie

oder schneidende Mißlaute erwecken. Aber ihre Farbe ist verschieden, hell und dunkel, Freuden und Schmerzgefühle, angenehme, unangenehme und gemischte. Sehen wir uns um, wie viele Gefühle es giebt, so bestimmt die Anzahl der Menschen noch nicht einmal ihre Menge, denn jeder hat seine eigenen Gefühle, also verschiedentliche von andern gesonderte. Wollen wir jedoch Gruppen bilden, und die näher aneinandergrenzenden zusammentreten lassen, wollen wir für jede Gruppe eine Hauptfahne errichten: so würde sich etwa Folgendes herausstellen: Ohne irgend ein Gefühl ist normaliter wohl Niemand anzutreffen, denn selbst die stumpfsinnigste Indolenz wird ein dunkles Bewußtsein ihrer selbst behalten. Und wenn sie sogar momentane Gefühllosigkeit zeigt, so ist das blos scheinbar, oder das Zeichen einer tiefern Versenkung in ihr Inneres, wo die äußere Thätigkeit bloß gelähmt ist.

Nun vermag aber irgend ein Impuls von außen oder von innen das scheinbar ruhig verharrende Gefühl stark zusammenzutütteln, und demselben irgend einen Charakter oder eine Farbe aufzudrücken. Dieß geschieht namentlich, wenn dem Ich seine Totalität durch eine Einwirkung, sie betreffe den Leib oder die Seele, gefährdet erscheint, oder durch Förderung gehoben dünkt; so entstehen die verschiedenartigen, sich besondernden Gefühle, wenn dabei weder Gründe, noch Bewegungsmittel zum klaren Bewußtsein kommen.

Die Einwirkungen können nun entweder aus dem Reiche des Schönen und Häßlichen, des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen entsprießen. Und so entstehen 3 Gruppen für die Gefühle: 1. ästhetische, 2. moralische, 3. wahrheitliche. Hier ist aber genau zwischen objektiver und subjektiver Beilegung der Gefühle zu sichten. Man kann nämlich ein ästhetisches Gefühl über einen moralischen Gegenstand, und wiederum ein wahrhaftes Gefühl über einen ästhetischen Gegenstand haben. Wer z. B. selbst gar nicht dem Sittengesetze huldigt, kann doch irgend eine sittliche That schön fühlen, oder ein wahrhaftes Gefühl von einer Lüge haben. Es kann aber auch wiederum das gelungenste Tonstück, so wie die überzeugendste Wahrheit, ein gleichgültiges, ja unangenehmes Gefühl erwecken, woraus die Unzuverlässigkeit des-

selben in der Empirie erhellt, es hat es nur mit dem dunklen Erfassen seiner selbst zu thun.

Darum kann und muß das Gefühl gebildet werden, weil es dem Geiste zugehörig, Bildungsfähigkeit besitzt; hier wird der Einfluß der andern Geistesthätigkeiten seine Macht ausüben.

Gehen wir nun zu den Aeußerungen der einzelnen im Leben vorkommenden Gefühle über, so werden 2 Hauptströme derselben nach entgegengesetzter Richtung auslaufen; 1. indem das Bewußtwerden irgend eines Zustandes, der das totale Sein des Ich's hebt, und seiner Vollkommenheit näher zu bringen scheint — Freude; hingegen, der es davon zu entfernen sucht — Schmerz bewirkt. Kürzer, wenn die Person dadurch gesteigert oder aber geschwächt wird. Hierauf lassen sich alle einzelnen Gefühle zurückführen. Indifferent kann kein Gefühl sein, da kein Zustand vorhanden ist, welcher nicht entweder förderlich oder hinderlich für unser Gesammtich aufträte.

Die Freude über das Wiedersehen der Freunde z. B. oder einer schönen Gegend, oder einer gefundenen Wahrheit: bezeugen alle die Berücksichtigung unsrer Persönlichkeit bei diesen Zuständen, wo durch die Bestätigung oder den Wiederersatz eines uns gleichsam Fehlenden, die Integrität unsers Ichs hergestellt wird. Die sogenannten gemischten Gefühle, welche aus dem bittersüßen Eindruck des objektiven Schmerzes und der subjektiven Behaglichkeit des Nichteinbegriffenseins in diesem Schmerze entspringen, wenn wir etwa einer gelungenen dramatisch tragischen Scene beiwohnen, ja selbst wenn uns ein reales Leid betrifft, wo wir in der Ueberwindung dieses Ungemaches eben Trost, und dadurch eine Augmentation und Hebung unsers eigenthümlichen Wesens verspüren: dieses Gefühl gehört gleichfalls zu den mehr angenehmen, da ihr Ueberwiegendes eine Förderung unsers Gesammtichs involvirt; dagegen die trefflichste Darstellung der Lust, das beglückendste Ereigniß für ein, in einem berechtigten Schmerze versunkenes Gefühl, zu den mehr unangenehmen zu zählen ist, da hier das Gesammtich im Nachtheil steht. So werden sich unter die Reihen der angenehmen Gefühle stellen:

Das Gefühl der Stärke, Ueberlegenheit, Behaglichkeit, Selbst-

ständigkeit, des Uebermuthes, der Liebe u. s. w. Dagegen das Gefühl des Unmuths, Mißlingens, der Schwäche, des Hasses, der Ohnmacht, der Abhängigkeit, des Mißbehagens u. s. w. zu den unangenehmen; und Sehnsucht, Mitleid, Erbarmen, Demuth rc. zu den gemischten zu rechnen sein werden. Der Grad jedes Gefühls kann jedoch höchst verschieden sein, je nachdem der Zustand des Impulses auf die Totalität des Fühlenden stärker oder schwächer influirt, vorzüglich aber, je nachdem die innern Saiten des Gefühls klangvoll und stimmig von selbst gebaut, oder von dem Gesammtgeiste dazu organisirt sind. So kann bei Einem erst ein Gefühl mit feuriger Lebendigkeit hervortreten, das lange todt geschienen, wenn ein heftig erschütternder Einfluß dasselbe mächtig erfaßt, was bei einem Andern nur leise berührt zu werden braucht. Das Wohlbehaglichkeitsgefühl, das uns zuweilen ohne irgend eine Veranlassung überkommt, entspringt aus dem unmittelbaren Bewußtsein des Zustandes unserer Existenz, in deren ungehindertem Fortgange schon eine Förderung unseres Gesammtseins liegt. Die eigenthümliche Sprache des Gefühls aber ist — die Musik. Dur und Moll sind Grundtöne, sie treffen tief und schlagend den zartesten Accord der Individualität. Dessen Gemüth mehr in Ernst und Trübsinn taucht, dem wird das sanfte schmerzweinende Moll die Poren seiner wehmüthigen Wesenheit öffnen, um in der reinen Aeußerung seines abgeschlossenen Gefühls sich selbst wieder zu finden; das heitere leichte Gemüth hingegen, wird sich mit dem Dur ergötzen, als ein Aequivalent seiner nicht zu veräußernden Stimmung.

Sechstes Kapitel.

Clairvoyance (Hellsehen) als die intensivste Stufe des Gefühls.

Nachdem wir skizzirend die Umrisse des Gefühls angedeutet zu haben glauben, wenden wir uns zu dessen markigstem Kerne, zu seinem Culminationspunkte. Seine höchste Höhe ruht aber in der tiefsten Tiefe eines wunderbaren Seins, entrückt dem forschenden Auge der begründenden Wissenschaft. So steigen wir denn hinab in die räthselhafte Nachtsphäre unseres Geistes, spärlich erhellt durch einen bloß magischen Schein, wo wir noch die Morgenröthe eines deutlichen Causalnexus zu erwarten haben: um dort die intensivste Stufe des Gefühls zu suchen.

Der zu durchlaufende Weg hat mehrere Grenzzeichen, die als so viel Stadien, zur Sicherung des Zurechtfindens nicht unbeachtet bleiben dürfen. Summarisch wären diese Anhaltpunkte: der Schlaf, der Traum, das Traumsprechen, der Somnambulismus, der magnetische Schlaf, die Clairvoyance.

Der erste Markstein in jener dunkeln Region, wo das vegetative Weben unsrer Substanz die peripherische Thätigkeit aufgiebt, und sich in das Centrum ihres Innern versenkt, um da auszuruhen von der Arbeit nach außen, sich aber zu kräftigen in ihrer Innerlichkeit; dieser Zustand ist bekannt als — der Schlaf.

Wie sich die Sonne zur Erde, der Mann zum Weibe, Activität zur Passivität verhält: so der Zustand des Wachens zu dem des Schlafes.

Tiefer gefaßt, so repräsentirt der Schlaf das Pflanzenreich, daher der Pflanzen-, Thier- und Menschenschlaf, wodurch die Einheit des Erdganzen hergestellt wird. Denn der Aufwand von übermäßiger Kraftäußerung irgend eines Individuums dieser genannten Reiche, wenn es die Grenzen seines Thätigkeitskreises überschreitet, muß seine Ergänzung durch den Gegensatz der Kraft-

verminderung erhalten. Daher der Schlaf ganz besonders nach der höchsten leiblichen oder geistigen Anstrengung erfolgt.

Die höhern übrigen Eigenthümlichkeiten des schlafenden Wesens müssen ihm jedoch unbenommen bleiben, nur daß sie gedämpft und geschwächt in den Hintergrund treten. Im Schlafe ist das Bewußtsein zurückgedrängt, man ist zu ohnmächtig, um sich des Bewußtseins klar bewußt zu werden.

Die langhingestreckte Substanz, scheinbar unbeweglich, ist der Vegetabilie gleich, zwar zunehmend, aber nicht reagirend. Wird diese Lage zerstört, entweder normal, wenn die Completirung der geschwundenen Kräfte Statt gefunden; oder gewaltsam durch Rütteln und Rufen; oder instinktmäßig, durch das Wittern einer Gefahr; oder endlich mittelst spontaner Bestimmung beim Wachen: so treten die andern Funktionen stärker hervor, das Bewußtsein dämmert auf, und man — erwacht.

Der Schlaf ist jedoch kein leerer inhaltloser Zustand, er ist vielmehr der Acker, auf dessen Furchen andere Seelenakte ihre Saaten streuen: die Phantasie, die Erinnerung, das Combinationsvermögen sind geschäftig, um die räthselhafte Sphynx des Traumes zu erzeugen.

Der Traum, als der freischwebende, leichtverschwimmende Wolkenzug des Geistes, weder in das Gehäuse des grenzenden Raumes, noch der sondernden Zeit eingeschlossen: ist das Wirbeln der nachklingenden wachen Seelentöne, angegeben auf den Saiten des Bewußtseins.

So wie man bei einem Instrumente die Bemerkung macht, daß die primären Schwingungen der Saiten, beim Verklingen ein Nachtönen zurücklassen, so scheint sich beim Traume in Bildern das wieder zu gestalten, was im wachen Denken und Thun prototypisch producirt war. Daher das mit Bewußtsein Erlebte, wenn es vielleicht auch nur halb ausgesonnen, oder schon längst wieder vergessen war, im Traume erst völlig ausgeführt, in helleren Farben zum Vorschein kommt.

Daß die andern Funktionen gleichsam als Wächter noch agiren, beweist das Wissen des Traumes beim Erwachen oft sogar während des Traumes selbst, da wir ja den Traum im Traume für einen Traum halten.

Wie nun bei einem dazu vorgerichteten Instrumente, besonders wenn eine der Saiten eine Faser oder einen Riß hat, die nachklingenden Töne um so zusammenhängender und geregelter werden: so kann es auch geschehen, daß die Träume Jemandes, besonders in krankhaften Zuständen, zusammenhängender, dem Wachen analoger erscheinen, und eine bestimmtere Form erhalten. Das sind die bedeutsamen divinatorischen Träume, die der eine mehr, der andere minder, jeder aber wohl schon einmal in seinem Leben erfahren hat.

Wir ahnen hier ein geheimnißvolles, unerklärliches Weben unserer tiefbegründeten Wesenheit in ein höheres Walten. Von der Macht des Traumes und seiner Influenz auf die übrigen Funktionen, legt namentlich das Traumsprechen Zeugniß ab, indem hier zwar ohne klares Bewußtsein (wie beim Fieberkranken) dennoch aber immer die Sprache dem Traume gehorchen muß.

Eine nicht selten vorkommende Erscheinung ist das Träumen vor dem wirklichen Schlafe, so wie die Phantasie spontan pittoreske Bilder kombinirt, und dadurch oft eingebildete Entzückung und Verzweiflung gebiert. So entstehen beim müden Zustande unwillkührlich traumartige Phänomene, man sieht sich an einen andern Ort versetzt, erblickt eine reizende oder schauerliche Gegend, gewahrt bekannte und unbekannte Objekte, bald verworren, bald klar, erkennt aber die Umgebungen mit Bewußtsein, und mitten in diesem Wachtraume sagt man zu sich selbst: nun will ich schlafen, und — schläft wirklich ein. Es zeigt dieses die nicht unumgänglich nothwendige Abhängigkeit des Traumes vom Schlafe, welcher mehr das Bette zum Emporsteigen des Traumes bildet. Wollten wir in der physischen Sphäre ein Substrat für den Traum finden, so wäre es die Korallenbildung, welche gleichfalls das Mittel zwischen der starren Fossilienwelt und dem Reiche des Organischen hält.

Das Traumsprechen, oder vielmehr die aneinandergeschobenen lautwerdenden Wörterbündel, ohne durchdringliche Einheit, zeigen jedenfalls schon mehr organische Gewalt als der eigentliche Traum, indem die Sprachwerkzeuge als die Tasten der Einbil-

dungskraft blindlings Gehorsam leisten, und ein, wenn auch noch dunkles Indicium der höheren Funktionen äußern. Es kann aber auch die Gewalt des Gangliensystems so überwiegend werden, daß nicht nur die Sprachsphäre, sondern der ganze Organismus in Bewegung gesetzt wird. Die Bilder im Schlafe werden so stark, sie afficiren die Muskeln (durch irgend einen krankhaften Zustand) der Art, daß ein Gehen, Bewegen, ein Verrichten von Handlungen ohne klares Selbstbewußtsein erfolgt, das uns in Staunen setzt: das sogenannte ambulare in somno, oder somnambuliren, schlafwandeln.

Es kann nun geschehen, daß in einer Krankheit ein ganzer Cyclus von solchen fast bewußtlosen instinktmäßigen Handlungen vor sich geht, daß der Leidende ein Stadium nach dem andern durchläuft, bis er in den normalen Gesundheitszustand wieder zurückkehrt.

Gewöhnlich aber bleibt er in dem ersten Grade stehen, wenn die gehörigen Maßregeln angeordnet werden. In wie weit der Mond dabei influirt, hängt von der Beschaffenheit der Krankheit und der Reizbarkeit der Nerven ab. Die dort vielleicht in zu großer Quantität aufgehäufte magnetische Materie, polarisirend auf Erde und ihre Produkte, mag so viele Erscheinungen erklärlich machen. So kann die Intensität der Ebbe und Fluth zur Zeit des Vollmondes, das gedeihlichere Wachsthum gewisser Pflanzen zur selben Zeit, seinen Grund darin finden. Vorzüglich aber dürfte das Grauen mancher Individuen vor dem Mondlichte als antipolarisch, und das sichere Erklettern der gefährlichsten Plätze als polarisch, davon herrühren. Daher der Somnambule während des Vollmondes am meisten zum Schlafwandeln geneigt ist, und schwache, mit reizbaren Nerven versehene Personen alsdann oft eine nicht zu unterdrückende Furcht vor dem Monde haben.

Wir sehen hier das Menschenuhrwerk durch einen cosmischen Schlüssel aufgezogen, organische und vitale Operationen ausführen, deren es sich gar nicht bewußt ist, denn sobald der Patient geweckt wird, erstaunt er über sich selbst.

Immer dunkler und isolirter wird jetzt der Gang in die

nächtliche Region unseres Ichs; es handelt sich darum, eine gestörte Funktion des Gesammtorganismus in ihrem weiteren Verlauf zu verfolgen.

Der magnetische Schlaf, dem Somnambulismus verschwistert, tritt zwiefach auf, entweder als spontaner, natürlicher, oder durch Kunst herbeigeführter. Wenn die menschliche Totalität nämlich so außer der Harmonie ihrer gesammten Thätigkeit gesetzt ist, daß gleichsam bloß eine ihrer Parcellen die Rolle des Ganzen übernimmt, und dennoch in dieser Vereinzelung den Leistungen des normalen Zustandes nicht nur gleich kommt, sondern sie in mancher Beziehung noch übertrifft: so äußern sich die Wirkungen des magnetischen Schlafes.

Das im ganzen Weltraume verbreitete Fluidum, der Magnetismus, dessen Activität (oberflächlich betrachtet) sich auf ein Anziehen und Abstoßen und eine Lichterscheinung beschränkt, wirkt in dem kranken Körper dergestalt, daß vermöge derselben die Thätigkeit des Organismus ungewöhnlich gesteigert wird, und die Sinnes- und Lebensfunktionen eine merkwürdige Rührigkeit und instinktmäßige Sicherheit erhalten.

Wie die Gegenstände in Schatten gestellt, zwar dieselben bleiben, ihres eigenthümlicheu Colorits aber verlustig gehen: so entbehren die Aeußerungen des magnetischen Schlafes gleichfalls der charakteristischen Lichtfarbe der wachen Existenz, sie stehen an der Grenze zwischen dem instinktmäßigen Naturhandeln und der freien, klaren Wirksamkeit des Geistes.

Besteigen wir endlich die letzte Staffel dieses abnormen Zustandes, die Clairvoyance, hier hat sich das unmittelbare blinde Triebhandeln dermaßen gegipfelt, daß es sogar bis zur Reflexion gekommen ist; aber nur das Ich, und Alles dasselbe Umgebende oder darauf Bezug habende, wird in diese Sphäre eingeschlossen. Hier schält der Zustand die Rinde des Individuums gleichsam von sich ab, und so weit sein Arm reicht, sucht er alles ihm Nahestehende mit sich zu identificiren.

Wenn wir nun die Definition des Gefühls recht ausgesprochen haben, daß es nämlich ein Erfassen unseres tiefsten Selbst, ohne aber eine deutliche Beziehung dieses Erfassens auf

uns noch auf Andere sei: so nimmt gerade die Clairvoyance, als der ungetrübteste reinste Ausdruck dieses Erfassens, die höchste Stufe des Gefühls ein; indem hier ein Lossagen von allem Anderen, und ein Insichversenken, ohne die geringste Vermischung mit der Außenwelt als solche statt findet. Auch ist hier das Bewußtsein nur in so fern klar, als es sich zum Totalobjekt macht, alles Heilsame und Schädliche scharf witternd, ohne sich der unterscheidenden anderen Funktionen des Denkens und Wollens in ihrer Vollständigkeit bewußt zu werden. Obschon der Zustand an sich gegenständlich ist, und von jedem anderen differirt, so trägt er doch die Färbung und subjektive Modification des Individuums in allen Nüancen. Das Confessionelle, das Temperament, die Bildungsstufe, der Charakter, ja Clima, Witterung, Boden und Jahreszeit, besonders aber die Umgebung zeigen ihren dominirenden Einfluß und bestimmen die Aeußerung; weswegen auch Reden und Thaten des Hellsehenden nicht als absolute Orakelsprüche gelten. Geläugnet kann allerdings nicht werden, daß sie in ihrer nächsten Sphäre Dinge wissen und sehen, die unserem beschränkten Gesichtskreise entzogen sind; daß sie heller in die Vergangenheit, deutlicher in die Gegenwart, ja einen leichten Blick in die Zukunft werfen können; daß sie von instinktmäßigen Fühlfäden gleichsam geleitet, aus den vielen falschen und abweichenden Wegen den rechten herausspüren, wenn etwa ihrer geistigen oder leiblichen Förderung dadurch ein Genüge geschieht.

Dies hat aber seinen Grund in der völligen Isolirung der einzigen Funktion des Gefühls, die auf diese Weise zu ihrem Maximum gesteigert, zu sich selbst kommt; da sie von den übrigen Geistesfunktionen ungestört sich in sich selbst nur versenkt, und so dieses Wunder bewirkt. So wie der Blinde ein feineres Tastgefühl und der Taube eine geschärftere Wahrnehmungsgabe besitzt, da er wenigern Störungen von jener Seite ausgesetzt ist: so der Clairvoyant von jeder anderen Beziehung sich lossagend, um so intensiver für sich selbst sein kann.

Die Entzückungen, in welche der Kranke oft geräth, wo er den Himmel offen, Gott und alle Engel schaut, sind die

eminenten Expressionen der früh in ihm aufgenommenen religiösen Begriffe, die bisher geschlummert, und jetzt mit aller Macht hervorbrechen. Daß hier kein objektives unumstößliches Vorhandensein der pronuncirten Gegenstände obwaltet, geht daraus hervor; daß der Jude als Clairvoyant einen anderen Himmel als der Christ, und dieser wiederum einen anderen als der Muhamedaner erblickt.

Die ganze Nachtseite giebt verklärt das Bild des aus Erdstoff gewobenen hinfälligen Leibes, in ihrer Wahrheit aber die Grundlinien zu dem Leben des Gefühls.

Der Schlaf als die Ruhestätte, worauf die anderen Momente lagern, bezeichnet den Scheintodtenkopf dieses Körpers, welcher vom Rumpfe noch nicht getrennt, die Hoffnung einer Wiederbelebung gewährt. Bei ihm beginnt das Gefühlleben seine ersten Anker zu werfen, um in den Hafen der Selbsterkenntniß einzugehen. Aber es scheitert seine Aussicht an dem fast völlig bewußtlosen Zustande seiner selbst. Hierauf versucht es das Gefühl, sich durch die Bilderwelt des Traumes zu fixiren, muß aber auch hier unterliegen, zu matt, sich zum normalen Bewußtsein zu erheben. Und so geschieht es, daß es sich der Willkühr der regellos combinirenden Einbildungskraft preisgiebt. Darauf wendet sich das Gefühl zu der krankhaften Seite des Individuums, um im gesteigerten Traume, im Somnambulismus zu seinem Rechte zu kommen; aber auch hier dringt sein Bewußtsein, trotz der krankhaften sichern Instinktthätigkeit nicht bis zu sich selbst durch. Der Somnambulismus träumt bloß prägnanter, die Bilder gerinnen zum Compacten, werden plastischer, ohne jedoch zur Fassung zu kommen. Nun versucht das Gefühl im magnetischen Schlafe alle möglichen Efforts des Denkens und Wollens zu absorbiren, und selbst als die alleinige monas zu gebieten: aber auch dieser Zustand ist noch zu trübe, um eine energische Isolirung herbeizuführen. Bis endlich in der Clairvoyance der Zenith des Gefühls culminirt, und die Intensität desselben durch die Reflexion seines eigenen isolirten Zustandes seine tiefste Wahrheit beschreibt.

Siebentes Kapitel.

Unsterblichkeit des Gefühls.

Wenn wir bisher die Reihe der sich äußernden Gefühle sichtend durchmusterten und ihren Reichthum und Mangel zu wägen trachteten, so entging dem beobachtendem Auge doch keinesfalls die Elision eines der mächtigsten in dem Triebrade unseres Seins, dessen hinreißender Gewalt und unwiderstehlicher Herrschaft sich auch oft der Härteste beugen muß, nämlich die Auslassung des religiösen Gefühls. — Oft überkommt uns ein Bangen und Sehnen nach einem Unendlichen, Höheren, Ewigen, das nirgend seine Befriedigung findet, und wenn ihm auch alle die Wünsche geleistet würden, die das Glück und die Fülle der Erdengüter gewähren können.

Wir appelliren bei solchem Gefühlsbewußtsein an — das Gefühl, und befragen es selbst, welcher Natur es sei. Wo befindet sich sein Ursprung, wo sein Bestand, wo sein Ziel? — Anticipiren wir: so wird es seinen Ursprung aus sich selbst, seinen Bestand aus der Richtung des Gesammtmenschen und sein Ziel aus einer nicht irdischen Sphäre nehmen.

Als die Sonne aller Gefühle, denen es Licht und Wärme zutheilt, übertrifft es sie auch an Intensität und Umfang.

Es entspringt aber aus sich selbst, und zwar aus dem tiefen Schachte des Geistes, denn von außen als der Endlichkeit kann es nicht hineingetragen worden sein, da in dem Cyklus des Endlichen die Existenz eines Unendlichen nicht gesucht werden kann.

Wollte man einwenden: das Unendliche entstehe ja erst selbst aus dem Begriff des Endlichen, da das Wort unend-

lich aus der Negation und dem Endlichen gebildet sei, so liegt die Wortklauberei oben auf, da man bloß das Wort „ewig" dafür zu setzen braucht, welches doch unbestritten einen positiven Begriff bezeichnet. Ja wollte man die absurde Behauptung aufstellen, es gäbe keine ewigen Wahrheiten, da sie alle ihre Basis aus der materiellen Welt entnehmen müßten, so würde man bloß naiv fragen, was versteht Ihr unter ewig? doch wohl, was jeder schlichte unverschrobene Menschenverstand darunter begreift, etwas, das von je gewesen, und so weit der Gedanke auch reicht, immer fortdauert; und solche Wahrheiten, die über Zeit und Raum stehen, sollte es nicht geben? Sind nicht alle mathematischen Wahrheiten von dieser Art? Können sie von der Zeit aufgehoben werden? Und wenn auch ihre Basis der Materie angehört, so ist doch ihr Wesen keinesweges der Veränderung unterworfen, oder es müßte eine andere Ordnung der Dinge eintreten, in welcher $2 \times 2 = 5$ ist.

Und so wie in der Mathematik, so in den übrigen Reichen der Wissenschaft, bilden die ewigen Wahrheiten den Kitt des Verbandes, ohne welches sie zerbröckelt auseinander fielen. Da nun in der sinnlichen Außenwelt kein Substrat für ein Ewiges angetroffen wird, so muß es nothwendig in uns selbst gesucht werden, und hier wird es auch gefunden. Diese unnennbare Sehnsucht, dieses Verlangen nach einem Unerreichbaren ist an sich ein gesunder, normaler Zustand, da er mit unserem Wesen harmonirt; jedoch nur in so weit er in den vorgesteckten Grenzen des Gefühls verbleibt, und nicht bis zu jener weichlichen Empfindelei verzärtelt.

Wenn im heißen Schmerzenskampfe die Bande des Leibes, der Gesellschaft, der Gedankenschöpfung zu reißen drohen; wenn das Glück welkt, die Hoffnung siecht, der Erfolg stirbt; wenn der Sturm der äußeren Verhältnisse, die innere Gährung, unseren Lebensbaum zu entwurzeln gedenken: — da, da übt dieses Gefühl seine schützende Macht, da scheucht es mit heiligender Gewalt die giftig bösen Dünste, die aus dem schmutzigen Sumpfe einer verkehrten Richtung frei wurden. Es allein vermag

nur oft das Dunkel der Verworrenheit und Schwäche aufzuhellen, und Ordnung und Selbstkraft zu erzeugen.

Fragen wir nun, wodurch wird diese himmlische Flamme genährt? Was ergänzt ihren verbrauchten Stoff? So stellt sich hier eben der Scheideweg der Individualität heraus. Wie nämlich der Ausgangspunkt das Ich selbst war, woraus das religiöse Gefühl hervorfloß, so färbt es sich nach der Proprietät des Individuums. Bei dem Reinen, Zart- und Weichgebildeten wird es den Umfang seiner Erlebnisse und Cultur in sich vereinigen, und von diesem umwunden, den Mann von Gefühl darstellen. Bei dem Zähen hingegen, dessen Leben oft in die Wellen des Wechsels tauchte, wird es zwar beitragen, die nächtlichen Wolken des Unglücks theilweise zu zerstreuen, oder die Sonne des Gelingens wieder scheinen zu lassen, aber doch nicht stechend hervortreten, um erkennbar zu sein.

Was ist aber sein Ziel? — Sein Ziel ist sein Beginn. Es sucht seine Befriedigung in seinem Ursprunge, es erstrebt den Beharrlichkeitspunkt durch seinen Grund. Dunkel schwebt ihm eine Heimath vor, nach der es sich sehnt, die es schon einmal gehabt haben muß, ohne welche es sich vereinzelt glaubt. Mit einem Worte, es sucht die Wiedervereinigung mit dem Ursprunge seines Seins, weil es hierdurch die Ausgleichung des gewaltigen Risses von Idee und Materie, von Welt und Geist erwartet. Sein Streben tendirt also die Gottheit als Versöhner des Alls.

Weder Anfang noch Ziel, also sein Wesen, tragen die Farbe des Vergänglichen, und die Modification seiner Stoffnahme verändert sein Wesen durchaus nicht, sie macht es nur dem einstweilen in der Accidentualität Lebenden bemerklich

Mit seinem Auftritt wird die Mortalität negirt, die Unsterblichkeit in einem bedeutenden Umfange gewonnen, und dadurch der erste Haltpunkt unseres ewigen Seins gesichert. Die übrigen Gefühle als Relationen des religiösen Gefühls, führen in ihrer Partialäußerung immer jenen Hintergrund des ewigen Seins mit sich. Wenn man z. B. beim Gefühl der Liebe vom unaussprechlichen Sehnen nach dem geliebten Gegenstande durch-

drungen ist, so schwebt hier dem Liebenden ein Urbild der Idee, als ein geistig Vollkommnes in Form der sittlichen Schönheit vor, nach dem er verlangt. Beim Gefühl des Hasses ist das dunkle Bewußtsein einer feindlichen Richtung zur Vertilgung unseres ewigen Daseins, die Folie, die jenem unheimlichen Seelenzustande unterliegt.

Die höchste Evidenz dieser Behauptung findet sich aber bei der Clairvoyance, welche als die eminenteste Stufe des Gefühls dasselbe zur Klarheit seiner selbst brachte. In diesem Zustande, wo das Gefühlsleben einen Ring des Leibes nach dem andern abstreift, und an Verklärung grenzend, selbst durch äußere Merkmale (Mienen, Geberden) einer höheren Welt anzugehören scheint, und die Seele noch lose an dem Körperbande gebunden läßt: hier zeigt sich die Spitze des religiösen Gefühls.

Der Hellsehende in der Sonnenhöhe des Entzückens, wo er sich in Gemeinschaft mit reinen Wesen, ja mit der Majestät Gottes denkt, legt Zeugniß für die Unsterblichkeit des Gefühls ab, denn isolirt und schwebend über das Grab der Erde hinaus, schaut es ahnend in die Ewigkeit, um dort der Schaar der höheren Geister sich anzuschließen, und im Genusse einer heiligen Sittlichkeit den wahren Lebensodem zu athmen.

Und so können wir zum Schlußstein des Gefühls überhaupt setzen: daß es unsterblich sei, da es das dunkle Erfassen unseres ganzen geistigen Seins an sich ausmacht, wobei Zeit und Raum ihre Macht verloren haben.

Achtes Kapitel.

Von der Moralität, zugleich vom Ursprung des Guten und Bösen.

Jener Geistesbarometer, der die Höhen und Tiefen des Seelenstandes beim leisesten Drucke der Außenwelt mißt, aber sich auch zugleich zum Stachel der That spitzt, heißt das Sittengesetz. Es ist dem Naturgesetze oft homogen, oft auch ganz zuwiderlaufend.

Wenn letzteres nur das Geschöpf für sich allein, ohne alle Rücksicht auf ein anderes, zu sichern strebt, so hat ersteres dagegen die Absicht, die Erhaltung des Menschen in der Menschheit zu erzielen.

Nach dem Naturgesetze entscheidet der Egoismus, nach dem Sittengesetze hingegen das Recht. Die Natur nach ihrem Gesetze will ihr Produkt schalten und walten lassen, unbegrenzt und absolut, mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht und Gewalt; die Sitte hingegen sorgt zwar auch für ihre Geburt und läßt sie nicht untergehen, gönnt aber, ja heischt sogar ein Zulassen Anderer, und trachtet ein Gleichgewicht herzustellen. Wenn das Naturgesetz jeder Begierde oder Willensäußerung, sie mögen Heilsames oder Schädliches bezwecken, den Zügel schießen läßt: so sucht das Sittengesetz dagegen auszugleichen, nur diejenigen Begierden und Triebe zuzulassen, die das Uebrige des Gesammtalls nicht verletzen, und sogar sich selbst oft scheinbar aufzugeben, wenn dadurch das Ganze gefördert wird. Das Erzeugniß des ersteren gleicht hierin dem wilden, sich selbst überlassenen Waldbaume, der unbekümmert um Ebenmaaß und Regel nur wuchert, Wurzeln, Zweige und Aeste überall ausstreckend; da-

gegen das Werk des Sittengesetzes, jenem vom kunstvollen Gärtner gepflanzten und seiner unnützen Sprießtriebe beraubten Gartenbaume nahe kommt, der in der Reihe seiner übrigen Brüder, dem Ganzen sowohl, als sich selbst den wohlthuendsten Eindruck verschafft.

Das Naturgesetz findet sich bei allen geschaffenen Wesen, jedes macht davon nach seiner Stellung und Stufe Gebrauch; das Sittengesetz ist nur Eigenthum des Menschengeschlechts, und deßhalb von dessen Wesenheit bedingt.

Beim Naturgesetze wirkt nur das verworrene dunkle Haschen nach augenblicklicher, alleiniger und bestmöglichster Existenz, daher hier nichts gebändigt und gemäßigt auftritt, und die scheinbare nichts berücksichtigende Freiheit verräth nur zügellose Willkühr.

Beim Sittengesetze jedoch wirken alle wesentlichen Funktionen des Menschen mit, an deren Spitze die Vernunft Wache hält, wodurch Maaß und Richtschnur in jede Verwirklichung gelegt, und der scheinbare Zwang gerade in echte Freiheit gewandelt wird. Vermöge des Sittengesetzes bekommen nun unsere Handlungen einen potentiirten Werth, sie werden in Folge desselben dem Aeußernden selbst beigemessen. Mit einem Worte: eine neue Welt ist dadurch für den Menschen geschaffen, die moralische, als Gegensatz zur natürlichen, und er ist darin das einzige Wesen, das sich frei zu seinem Thun und Lassen bestimmt.

Hier sind wir unvermerkt zu dem reinen Quell der mächtigen Strömungen gelangt, die in ihrem wellenreichen Laufe, die ganze sociale Welt durchfließen, nämlich zu dem Gebiete des Moralisch-Guten und Bösen.

Nur das ist gut, was dem Sittengesetze gemäß ist, nur das böse, was ihm zuwiderläuft. Es frägt sich jedoch, sollte das Sittengesetz einzig und allein nur der Fels sein, woraus das Gute hervorquillt, sollten sich nicht noch andere vielleicht primitivere Punkte finden, in Verhältniß zu denen es nur die derivate Rolle des secundären Einflusses behauptete?

Wenn vom Guten überhaupt die Rede sein sollte, so

dürfte sich allerdings noch ein Grund zu diesem Grunde finden, denn was seine Bestimmung erfüllt, wird nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gut genannt; also jegliches Dasein leb- und vernunftlos würde den Namen gut verdienen, wenn es das erfüllt, wozu es da ist.

Es müßte also die Ursache zu diesem Guten in der Ursache aller Ursachen zu suchen sein, wovon zunächst die Bestimmung jedes Einzelnen und der in ihn gelegte Stoff, dieser Bestimmung gemäß zu sein, ausgeht.

Wir aber sprechen hier nur von dem Guten, in so fern es eine menschliche That, bezogen auf Andere, involvirt; und gedenken nur das unmittelbare Ressort zu dieser That zu eruiren. — Wie entwickelt sich dieses Gute? Ein Werk ist zu vollbringen, der Ausübende soll von sich selbst abstrahiren, und in dem Maaße er seine eigene Existenz augenscheinlich verringert, die des Andern augmentiren. Ein innerer Conflict erhebt sich, der Egoismus und das Wohlwollen kämpfen mit einander.

So lange der Sieg zweifelhaft ist, kann über die That kein Urtheil gefällt werden, nur dann erst, wenn der Eigen-Nutz unterliegt, und der Nutzen Anderer siegreich ersteht, ist die Handlung eine gute. Nach dem größeren Grade des Aufwandes von dauernder Beharrlichkeit, stärkerer Versuchung zum Gegentheile, Ueberwindung mächtiger Hindernisse wird sie dann intensiver gut genannt.

Es stehe hier ein concreter Fall: Herodot im 7ten Buche c. 133 — 137 erzählt von zwei Spartanern Spartias und Bulis, die sich freiwillig als Sühne für die umgebrachten persischen Herolde zum Xerxes begaben.

Ihre That ist anerkannt eine gute. Beiden wurde ein Vorwurf gegeben, nämlich ein Unrecht auszugleichen. Es mußte zuerst der Gedanke bei ihnen aufkeimen, die Ehre und der Bestand des Staates hänge von der Aufopferung zweier Individuen ab; darauf der Vorsatz, sie wollen die Opfer sein. Jetzt entstand nun der Conflict: die Erhaltung des eigenen Lebens oder dessen Hingeben für Andere. Die Spaltung in ihrem Innern mußte dadurch noch gewinnen, als ihr Leben ihnen werth

sein konnte; sie stammten aus angesehenem Geschlecht, besaßen Reichthümer und genossen die allgemeine Achtung. Das Zünglein in der Wagschale ihres Beschlusses konnte durch das Gewicht dieser Einwürfe lange schwebend erhalten werden, trotz dem neigte es sich zur Selbstverläugnung.

Nun kam es darauf an, den gefaßten Gedanken auch beharrlich auszuführen. Unterwegs erschien der Versucher, ihnen die Nichtigkeit ihres Vorhabens und die glanzvolle Kehrseite vorspiegelnd. Der Widerstand erhielt dadurch einen graduirten Gegendruck, der viel mehr Kraft zur Ueberwindung bedurfte. Ihre merkwürdige Antwort zeugte jedoch für die Beharrlichkeit ihres Entschlusses *).

Dieses ist die Geschichte fast aller guten Handlungen: Nichtachtung seiner selbst, Berücksichtigung des Wohles Anderer, Sichaufgeben für's Allgemeine, Versuchung, Beharrlichkeit und Ausführung.

Wenn Jonathan zum David sagt: „Nicht wahr, ich werde einst dein Minister sein?" so liegt hierin eine Welt von Güte und Selbstverläugnung, die alle oben angeführten Stadien durchläuft. —

Wir kommen zu unserer ersten Frage zurück, ist das Sittengesetz der einzige und unmittelbare Erreger des Guten, oder hat letzteres noch ein prius?

Nach dem Gesagten leuchtet ein, daß das Gute den Sieg des Ideellen über das Materielle, das Aufgeben seines äußeren Selbst der Idee wegen, beabsichtigt; nun findet sich aber kein anderes Vermögen, oder vielmehr keine Aeußerung unseres Geistes, welche das Ideelle ausschließlich zum Ziele hätte, als die Vernunft, die aber weder Stoff, noch Unterlage, noch Zweck

---

*) Sie sprachen: „Hydarnes, Du urtheilst nicht nach der Richtigkeit, unerfahren selbst räthst Du Erfahrnen. Denn was ein Knecht „ist, bist Du wol inne geworden, aber was die Freiheit — nimmer. „Du weißt also nicht, ob sie süß schmeckt oder nicht. Hättest Du sie „gekostet, Du würdest uns nicht nur mit Speer und Lanze für sie zu „fechten rathen, sondern sogar mit rohen Aexten."

vom Materiellen nehmend, rein ideell auftritt; das Gute hingegen hat es mit der Verdrängung des Materiellen, mit seiner Unterjochung zu thun, weßhalb das Sittengesetz nur allein hierzu das geeignetste Substrat abgiebt.

Woher aber entsteht das Böse? Wenn das Sittengesetz die Tendenz hat, das Materielle dem Ideellen zu unterwerfen, den Partikularismus vor der Totalität schwinden zu machen, so scheint der Ort für den Ursprung des Bösen zu fehlen; und doch findet es sich vielleicht in einem Zuviel des Uebermaaßes.

Zunächst dürfte es dem Naturgesetze entstammen, welches auf die Erhaltung des Individuums in seiner exterieuren Ausprägung ausgeht. Es soll nämlich das Einzelwesen, um selbständig zu bestehen sich als das Centrum des Alls setzen, und jedes Andere sich unterwürfig machen, mit einem Worte der Egoismus wäre der Eckstein, auf welchem das Böse sein stolzes Gebäude aufzuführen gedächte. Und so wäre der Impuls gefunden, der als das perpetuum mobile des Bösen, dasselbe immer vom Neuen treibt, um es in die Welt einzuschmuggeln und fortzubewegen.

Das Naturgesetz jedoch allein, mit seinem treuen Vasallen dem Egoismus, sind aber in der That nicht die einzigen Träger des Bösen, da sie ja auch oft als das Vehikulum des Sittlichguten sich erweisen, es muß vielmehr noch ein anderer Hebel zur Bedingung des Bösen und seiner Ausbreitung mitwirken.

Gehen wir tiefer in seine Aeußerungen ein, so gähnen uns drei Klüfte an, aus welchen es seine Streitkräfte zu den Verheerungen hervorsendet.

Es kann nämlich geschehen, daß das Individuum aus Schwachheit sündigt, indem es überwältigt von der Macht seiner inwohnenden Triebe denselben unterliegt, und der Widerstand des Sittengesetzes nichts vermag gegen jene cyklopischen Riesenkräfte. Das Böse wird absichtslos vollbracht, ja es wäre sogar verdrängt worden, wenn sich größere Energie auf Seiten der Moralität gezeigt hätte.

Dann aber kann das Böse als ein leuchtender Schein, über dem Sumpfe seiner unreinen Motive schwimmen, mit der

Absicht unter dem Mantel des Sittlichen das Sittenlose durchzubringen. Hier herrscht die Unlauterkeit der anscheinend auch noch so trefflichsten Handlung vor. Endlich kann das Böse gehandhabt werden mit Vorsatz und Absicht, gerade um das Sittengesetz zu höhnen, das ist dann die eigentliche Bosheit, welche als der Gipfel der Depravation, die letzte Stufe bezeichnet. (Cf. Kant's Religion innerh. der Grenz. der bloß. Vernunft. Erstes Stück II.)

Es leuchtet ein, daß, wenn wir hier die Principien aufsuchen: für die Schwachheit allerdings das Naturgesetz: für die Unlauterkeit der Egoismus hervorträte; was aber der Bosheit zu Grunde liege, müßte noch erörtert werden. Dringen wir nun weiter, so stellt sich heraus, daß der Bestimmer des Bösen, dem Sittengesetze zum Trotze nirgend anders als in der Willkühr zu suchen sei, welche ohne Vernunft, nur nach eigenmächtiger Eingebung thut, was sie will, also auch oft das Gegentheil von dem, was zur Förderung des Individuums dient.

Alles Ebenangeführte jedoch, bildet nur die oberflächlichen Stollen der Geistesschachten, ohne dadurch den gemeinsamern tiefern Urgrund ergraben zu haben, von wo aus jene Ursachen selbst erst wieder die Consequenzen ausmachen. Es ist schon oben Kap. I erinnert worden, daß jede Existenz ein Zusammenfassen aller in der Reihe der Wesen, ihr untergeordneter Dinge darstellt, plus ihr Eigenthümliches. So würde Pflanze = Miner, Erde, Cristallisation, Materie, Werden, Sein, und noch seine Eigenthümlichkeit in sich fassen, welche letztere etwa wäre: ein aus dem Schooße der Erde dem Lichte zuwachsendes organisches Naturprodukt, mit Gefäßen, Säften u. s. w. zu seiner Entwicklung versehen.

Der Mensch in einer höheren Ordnung bildet den Scheitelpunkt der Wesen hier auf Erden, indem er die übrige Schöpfung ganz involvirt, und überdieß seine Proprietät, nämlich: Gefühl, Moralität und Intelligenz, durch das Selbstbewußtsein zur Person graduirt, noch in sich vereinigt.

Nun ist es jedem Individuum gegeben, sich selbst, seinen ihm erreichbaren Standpunkt zu erstreben, thut er dieses, erfüllt

er also dadurch seine Bestimmung, so handelt er gut; fällt er aber zurück, und ergreift die Eigenthümlichkeit eines unter ihm stehenden Objectes, so verfehlt er seine Aufgabe, und tritt in das dämonische Reich des Bösen, er wird schlecht; daher kann dieser Ausdruck allerdings auch die nichtmoralische Welt betreffen. Dasjenige nun, was ihn aufwärts treibt, was ihm die Energie verleiht, seine Eigenthümlichkeit festzuhalten, das ist das Princip des Guten; es ist der, jedem inwohnende unnennbare Anfang, gleichsam der Quell seiner Existenz. Wollen wir es bestimmter fassen, so ist es das Urprinzip der Wesen, und da dieses nicht aus ihnen selbst hervorgehen kann, da es sie dominirt, so ist es der ihnen tribuirte Keim, woraus das Dasein erwuchs, also das divinum, der göttliche Funke, der in ihnen glüht und Wärme, Feuer und Licht in alle Regungen bringt.

Wenn dagegen das Wesen diese seine göttliche Energie nicht walten läßt, sondern schwach nachgebend recidirt, wenn es die ihm inhärirende Eigenthümlichkeit in Schatten stellt, dann ist zwar anfangs keine bewegende Kraft vorhanden, wonach das Recidiren erfolgt (Sünde aus Schwachheit), nach und nach kann sich aber eine solche dermaßen fixiren, daß sie gleich der Lawine in ihrem Sturze, ein unaufhaltsamer Sündenball wird, den Irrenden so überschattend, daß er nichts um und über sich, als bloß sein eigenes Wohlbehagen wahrnimmt, und diesen um jeden Preis, als das Centrum aller möglichen Beziehungen zu erhalten strebt; endlich gar so weit geht, seine Maxime in der eingelebten Sphäre, für die allein gültige zu halten, um so zu dem Zustande der Verkehrtheit zu gelangen.

Hat sich der Rückfall so gesteigert, daß er aus dem Kreise der anderen Funktionen Vasallen zur Hülfe ruft, so gewinnt die Bosheit dadurch immer mehr an Intensität, und absorbirt wie bei einer physischen Krankheit alle übrigen noch gesunden Säfte, um sie zu seinen Vorsätzen zu verwenden.

Es giebt also an sich kein Prinzip des Bösen, und was so erscheint, ist bloß die Verknöcherung des rückwärts in seine untergeordneten Elemente versinkenden Individuums.

Das Böse liegt im Mangel an Energie oder in der ver-

kehrten Anwendung derselben; so wie das Gute auf der selbständigen Kraftäußerung, bei der Entwickelung der Eigenthümlichkeit, beruht.

Die Differenz in der Abstufung zeigt sich jedoch in der Prägnanz des Ausdrucks der Proprietät sowohl, als in ihrer umfangreichern Wirksamkeit; wenn z. B. der Tiger recidirt, so kann er bis zu einer giftigen Vegetabilie etwa herabsinken, seine Proprietät verliert bloß die individuelle Effectivität.

Wenn dagegen ein Mensch zum Tiger degenerirt, so kann er je nach seinem anderweitigen Standpunkte etwa als Eroberer im Großen und Räuber im Kleinen bei Weitem mannigfachere Verheerungen anrichten als ein Tiger. Umgekehrt kann sich aber auch wiederum die Ascension zu seiner Eigenthümlichkeit im Generellen sowohl extensiv als intensiv, also der Zahl und dem Grade nach, steigern.

Neuntes Kapitel.

Prophetismus, die intensivste Stufe der Moralität.

Die beiden Stämme, das Gute und Böse, wenn sie auf dem Boden der Moralität erwachsen, haben, wie gesagt, die Außenwelt zu ihrem Objecte, sie stehen in steter Beziehung zu einem Gegenstande. Nun kann dieser ein einzelnes Individuum oder auch eine ganze Gesammtheit in sich fassen, und zwar eine solche, welche sich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigte, um ein Ganzes auszumachen. Also der Nächste und der Staat sind die Objecte der Moralität. Es kann aber jemand sittlich gut heißen, indem er in steter Rücksicht des ihm inwohnenden Sittengesetzes, der Gerechtigkeit und der Vernunft handelt; er kann gegen den Einzelnen als auch gegen den ganzen Staat sich musterhaft erweisen (und die Geschichte hat solcher ethischen Charaktere Viele in ihren Tafeln verzeichnet); aber ein völliges Aufgeben nicht nur seiner physischen und vitalen Funktionen, sondern auch seiner psychischen, seiner eigenthümlichen Gefühls- und Verstandesrichtung zur Förderung Anderer; ja bewußtvoll zu gestatten, sich seiner als bewußtloses Organ der Idee zu bedienen: das ist wohl die Spitze des Guten. Sie tritt hervor in der Prophetie. Diese Aeußerung in der moralischen Sphäre ähnelt der Clairvoyance im Gfühlsleben *). So wie dort im unerklärlichen Dunkel des Geistes, das Gefühl sich

*) Cf. Spinoza Tractat. theol. polit c. 1. Prophetia sive revelatio est rei alicujus certa cognitio a Deo hominibus revelata. Propheta autem is est, qui Dei revelata iis interpretatur, qui rerum a Deo revelaturam certam cognitionem habere nequeunt, quique adeo mera fide res revelatas amplecti tantum possunt.

selbst fühlte: so bietet die Prophetie ein Analogon, daß nämlich auch hier der Geist in einer unerklärlichen Situation, sich seiner Gewöhnlichkeit entkleidet, nur sein eigenes Wesen, die Idee, zu verwirklichen sucht, jedoch mit steter Rücksicht auf Andere.

Das mag wohl auch den Unscheinbarsten betroffen haben, daß sich sein Seelengetriebe einmal umschwang, wo gleichsam alle seine Geistesfunktionen vibrirten. Bei solchem Wirbel geschieht es denn auch, daß der vorhandene Rost durch diese Reibung getilgt und der Seele ein neuer Glanz verliehen wird; sie erhält dadurch auch ein helleres Licht, klarere Einsicht in die Welt und ihre Verkettung, so daß sie das Verschlungene leichter entwirren kann. Trifft dieser Strahl eine Seele, die von Schwäche oder Verkehrtheit verdunkelt, die Anlagen des Geistes recidirend trübte, so kann hier wenig gefruchtet werden.

Den Eminenten jedoch, den Begabten, kann das Uebermkommen einer solchen Begeisterung dermaßen sublimiren, daß er von Allem Anderen abstrahirend, sich einzig und allein nur dem Impuls dieser Inspiration Preis giebt. Denn als solche nur ist jenes Faktum erklärlich, in Betracht, daß alle äußeren Stimulationen aufgehoben, und nur der innerste Kernpunkt der Seele, diese Oscillationen des Lichtes bis zur Klarheit steigert. So gestellt, muß dieser innere Umwurf, von irgend woher, den ersten Stoß empfangen, und da die Außenwelt hierbei ganz excludirt erscheint, so kann die Einwirkung nur eine innere, wunderbare, göttliche sein. Hiermit wäre der Begriff der Prophetie in seiner Wesenheit, als eine unmittelbar von Gott mitgetheilte Manifestation, gefaßt; wobei zugleich, die durch Freiheit bedingte Moralwelt, durchsichtig und klar auftritt.

Diese Revelation kann dem Subjecte nun in verschiedenen Graden zukommen, je nach dem Reichthume seiner übrigen Geistesanlagen und der Ausprägung seiner Bildungsstufe, wonach er auch das Vaticinium zur Form gestaltet. So überkommt Manchen die Inspiration im Zustande des Schlafes als Traum, dessen er sich deutlich auch als Gottestraum bewußt ist. Man vergleiche: Abraham, Abimelech, Jacob, Laban u. A.

Dann als Halbwachende wie Bileam, wo das bloße Licht

der Offenbarung, im Kampfe mit dem eigenthümlichen Bewußtsein, dennoch den Sieg erringt. Hierauf als Gesichte-Schauender. Die im siedenden Auf- und Niederwallen begriffenen Gedankentropfen gerinnen und prägen sich zur organischen Gestalt, in Form eines Bildes oder Gesichtes aus. Endlich die völlige Deutlichkeit in Empfängniß und Ausdruck; die Totalität des Ergriffenen erleidet eine solche Umschmelzung, daß sein eigenes individuelles Sein und Denken in der Mittheilung aufgeht. Der Gedankenfond und seine Werkzeuge, kurz die ganze Organisation des Inspirirten steht im Dienste des höheren Impulses und gehorsamt willig seinen Befehlen.

Nach dem Ausspruche des alten Testaments hatte nur der einzige Moses diese Sonnenhöhe bestiegen, und nach ihm stand keiner wieder so auf (cf. 5. B. M. 34, 10). Er mußte aber auch alle möglichen Situationen, von der unentwickeltsten bis zur concretesten kennen; mußte alle Grade in sich vereinigt haben, und sie endlich von oben herab, übersichtlich als Momente der Basis betrachten.

Alle diese Stufen zusammengenommen, die im klaren Sehen ihre Endspitze erreichen, kommen darin überein, daß sie irgend eine Beziehung zur Förderung der Außenwelt in sich schließen, daß sie zunächst das Menschengeschlecht oder einen Theil desselben zur ersprießlichen Ausprägung seines Begriffes, oder was dasselbe ist, seiner Bestimmung zuzuführen streben.

Es liegt demnach in der Intention des Prophetismus, das Moralisch-Gute im eminentesten Sinne zu erzielen; und wenn auch vielleicht der Prophet im nicht begeisterten Zustande minder mit dem Nimbus eines Heiligen belegt werden kann, so strömt doch im Momente der Inspiration das Absolutgute in solch einer ungetrübten Reinheit und Fülle aus ihm, daß dadurch die höchste Stufe der sittlichen Verklärung erstiegen ist.

Zehntes Kapitel.

Unsterblichkeit der Moralität.

Auf dem weichen variablen Boden der Weltbeziehungen drückt die Moralität bald flacher, bald tiefer ihre Furchen ein, je prägnanter und inhaltdurchmarkter nun diese sich erweisen, desto nachhaltiger und dauernder werden sie wirken.

Aber eine Fortdauer auf diese Weise erlangt, verdient nur den Namen einer scheinbaren, abhängig von dem Gedächtnisse des Beobachters.

Auch das Einzelwesen, durch den allgemeinen Begriff der Moralität berührt, kann nur in so fern auf eine unwandelbare Fortdauer ansprechen, in so weit der Strahl der moralischen Sonne dasselbe ganz durchdringt, welche aber selbst an und für sich noch nicht zur Gewißheit ihres wahren Begriffes gelangt ist. Wir haben aber gesehen, daß ein unerklärliches Princip zu den moralischen Handlungen stimulirt, daß dieses nicht, als eine angelernte oder anerzogene Manier relativ sich verändere, sondern aus dem innersten Kerne jedes Vernunftwesens hervorwachsend, gleichmäßig vertheilt ist.

Die Moral aber als Hetz- und Schreckmittel auszugeben, wodurch polizeilich die lieben Menschenheerden in die Hürde der Devotion und Unterwürfigkeit gepfercht würden, ist eine so unwürdige als absurde Blasphemie; da jene ja eben den unerschütterlichen Heerd erbaut, auf welchem die heilige Flamme jeder freien Handlung am hellsten brennt, und gerade zur Besieglung ihres Vorsatzes dasjenige opfert, vor dessen Verlust sich der Sklav und der Furchtsame am meisten graut, nämlich vor dem Verluste — des Lebens.

Die Moralität keimt demnach aus einem nicht endlichen Boden, das ihr untergebreitete Gesetz, abstrahirt von Materie, Zeit und Raum; die nothwendige absolute Idee, die das Ewige tendirt, ist ihr Anfang.

Von dieser Seite wäre dem Aufhören die Kraft gelähmt. Doch indem sich die Moralität aufthut und entfaltet, indem sie das ruhig in sich geschlossene Princip zur Verwirklichung auszubreiten gedenkt: tritt ihr die Materie deswegen als der gefährlichste Feind entgegen, als es hier Tod oder Leben gilt; Sein oder Nichtsein ist die Frage, und beide setzen ihr Aeußerstes dran, sich zu behaupten.

Während jedoch die Materie ihre gewichtige Waffe des Sicht= und Tastbaren schwingt, um ihrem Widersacher den Vernichtungsstoß zu versetzen, bleibt der Moral nur eins zur Vertheidigung und damit auch zum Siege übrig, nämlich — der Feind selbst.

Die Moralität bedarf zwar der Materie als Stoff, um ihr eigenthümliches Wesen erst recht zur Wahrheit zu bringen, aber nur um die Nichtigkeit dieses Stoffes offenbar zu machen.

Sie enthüllt die Endlichkeit aller jener Schöpfungen und tritt in ihrer Unendlichkeit als Siegerin hervor. Also selbst im scheinbar nothwendigen Gebrauch der Materie geht diese unter, und dient als Raupe nur, dem Schmetterling seinen ätherischen freien Schwung zu bereiten, wenn er sie als todten Ring abstreift. Da nun Ausgangspunkt, Stoff und Tendenz der Moralität nur das Ewige, Unendliche, die Idee erstreben, so bedarf es weiter keines Nachweises, zu welcher Region sie gehöre; vollends aber in der intensivsten Stufe, im Prophetismus, wo die endlichen Bande ganz durchschnitten sind, und der Geweihte auf zarten durchsichtigen Fittigen der Verklärung in den lautern Sitz der Gottesmajestät getragen wird, wo er mit Bewußtsein seines Wesens die Materie ablöset, und sanft in die Vollendung hinüberschwimmt: da ist die Unsterblichkeit der eigentlichen Moralität im unzweifelhaftesten Lichte dargethan.

Sie an und für sich selbst also, in welcher Form und

unter welchem Grade sie auch auftritt, muß immer das Ewige Unsterbliche mit sich führen, da sie dies ja auch bei dem Einzelnen äußert und bewirkt. Sie ist als Idee, wesentlich fortzeugende Idee, nicht bloß subjectiv, von der Auffassung des Individuums abhängig, sondern objectiv wahr, durch sich selbst nothwendig, ewig.

Eilftes Kapitel.

Von der Intelligenz und dem Denkprocesse.

Der Geist ist eins, zu seiner Entwickelung bedarf er jedoch des Objektes; so lange das Objekt noch nicht „sein Selbst" ist, so lange ist es noch Natürliches, Körperliches.

Mit dem Setzen des Aeußern jedoch als Inneres, oder in dem Momente, als die Masse überwunden und die Materie zum Geiste geworden ist, hört das Aeußere auf, etwas Fremdes zu sein, es gehört dem Geiste an, ist sein Eigenthum. Das Wesen des Geistes ist aber: die Identität des Universellen und Individuellen, sobald diese bewirkt wurde, ist sein Wesen erfüllt. Wenn er sich nun manifestirt, so geschieht es zwar immer durch die Darlegung beider als eins, aber eins von beiden ist doch gewöhnlich das Vorherrschende.

Wenn er mehr in Form des Leibes auftritt, so kann er zwar seinem Wesen nach nicht ganz vom Universellen abstrahiren, aber das Individuelle erscheint doch prädominirend.

Um jedoch zu sich selbst zu kommen, muß der Geist alle Momente durchmachen, er muß vermöge des Denkprozesses eben zum Bewußtsein seiner selbst und hiermit zur Intelligenz kommen, so lange dies nicht geschieht, ist er noch immer als außer sich zu betrachten.

Wie geht das Denken vor sich?

Die Sinneswerkzeuge beginnen den in Oscillation gebrachten Gegenstand in sich aufzunehmen. Die erste Aufnahme ist eine Reception der Totalität ohne Gliederung, eine ununterschiedene Gleichgültigkeit, wo das Object in sich zusammengewunden, keine Differenz bietet.

Diese rohe Auffassungsweise kann bei Einzelnen, so wie bei ganzen Völkern das finis eruditionis ausmachen. Der Zustand der stupiden Wilden und Blödsinnigen zeugt genugsam dafür. Es gehört nämlich zum Trennen und Scheiden in der Seele, die Energie des Verstandes, welche bei jener unbeholfenen Totalitäts-aufnahme gänzlich mangelt. Auch viele Thiere, beim ersten Erwachen in der Lebensatmosphäre, berühren bloß diese eine Saite der Seelenthätigkeit, sie fassen das ununterschiedene Ganze auf, und — vergehen.

Ist jedoch diese Totalität einmal da, dann folgt die Gliederung derselben, die Individualisation, die Theilung in einzelne Partikeln. Das Ganze wird eine Unendlichkeit von Ganzen, wobei mehrere dieser Theilungen, besonders hervorgehoben, das Wesen, andere minder wichtig die Accidenzien, eine Nebenrolle spielen. Diese Theilung in sich, die sogenannte Eigenschaftsabwickelung, ist die erste That des Verstandes, die mächtigste und wichtigste, sie trennt und zerfasert das Objekt, und läßt es eine Zeit lang in dieser Zersplitterung.

Während dieser Operation ist das Individuum anfangs aufgelöst, in Fluß gebracht, folglich gar nicht mehr eine Einheit, es selbst, es muß erst wieder Consistenz gewinnen.

Wenn der Eindruck der Totalität die Empfindung war, so ist diese Thätigkeit des Verstandes in der Form des Urtheils erkennbar. Jeder kann Objecte trennen, zerlegen, sie in Theile scheiden; aber je abgeschlossener und ungemischter mit Andern die Theile sich gestalten, desto schärfer hat der Verstand operirt, um so klarer ist die Auffassung gewesen.

Bei dieser Zersplitterung jedoch kann das Denken nicht stehen bleiben, es würden sonst so viele Individualitäten entstehen, als der Verstand Partikeln gesondert hätte.

Da dieses nun von der Subjectivität abhängig gemacht wurde, so dürfte auch diesem gemäß keine reale Einheit zu Stande kommen. Daher muß die Seele wieder zusammenfassen, damit der Fluß gerinne. Während dieser ihrer Arbeit, gewinnt sie die Totalität wieder, aber reicher, gedrungener, wahrer. Was sich ihr früher als roher Klumpen, als ungeformte Masse auf-

drückte, das hat jetzt Einschnitte, Gliederung erhalten, es ist organisch geworden. Der Gegenstand hat sich vermannigfacht und ausgebreitet. Hier auf dieser zweiten Stufe ist der Gegenstand an sich fertig, seine Einheit in der Mannigfachheit ist geboren, und tritt äußerlich in das Reich der Aesthetik (Schönheit der Formen), so wie innerlich in das der Wahrheit.

Das höchste Gesetz der Schönheit ist eben die Mannigfaltigkeit in der Einheit, daher das Thema in einer Musik-Composition, der Text in einer Rede ꝛc.

Die Form hat ihre Spitze erreicht, sie ist dort am gelungensten, wo die Einheit aus der Mannigfaltigkeit klar hervorleuchtet, und diese sich wiederum aus jener continuatim reichhaltig entfaltet. Mit der Form aber kann noch nicht die Grenze des thätigen Geistes gesteckt werden, so eng sind seine Marken nicht gezogen.

Hier ist ein Gegenstand in seiner gegliederten Totalität aufgefaßt, dort befindet sich ein ähnlicher, der unermüdete Geist sucht einen Verband zwischen ihnen anzuknüpfen, er begiebt sich in das Feld der Relationen. Zuerst bemüht er sich, ein Niveau herzustellen, das dazwischenliegende wegzuräummen, dann ihre unüberwindbaren Grundpfeiler festzuhalten, um so auf das Erkenntniß ihres Wesens zu dringen. Hat er dieß gefunden, so baut er auf dieser Grundlage weiter, gründet ein System, und gelangt endlich zum höchsten derselben, nämlich dem System des Alls.

Diese Riesenarbeit unternimmt der Geist, durch sich selbst gestachelt, aus der ihm dunkel vorschwebenden Idee, auf diese Weise nur allein zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen. Sucht er die Relationen und Proportionen der äußeren Gegenstände auf, und legt ihnen Gesetze seines Wesens unter, so entstehen ihm die synthetischen Wissenschaften der Mathematik, Mechanik, Architektur ꝛc.

Bei der Erforschung des Wesens der Dinge, kann der Geist das auch Ferngelegenste nahe bringen, und unter den Gesichtspunkt der Verwandtschaft stellen, so daß Alles auf ein wesentlich Gemeinschaftliches zurückgeführt zu werden scheint;

oder aber auch jedes Einzelne so verinnern, daß sein Grundtypus in keinem Verbande mit Andern steht. Wollte man z. B. die Klapperschlange = dem Sein; oder 2 × 2 = Epaminondas setzen: so würde dieses eine zu generelle Distinktion angeben; man würde nämlich nachweisen, daß, so wie 2 × 2 ein Produkt, entstanden aus dem Begriff der Einheit und der Vervielfältigung sei, eben so Epaminondas, ein Produkt aus der Einheit seines Seins, nebst den Aeußerungen seiner Attribute ausmache.

Faßt man also das Wesen der Dinge in der weitesten Bedeutung, so kann man zwar irgend einen Coincidenzpunkt herausheben, wodurch aber die eigenthümliche Wahrheit verwischt wird, daher diese Bestimmungen ohne Individualisirung zu vage die Gegenstände nur betippen, ohne sie streng einzugrenzen. Ganz anders wird der Erfolg, wenn das Charakteristische der Gegenstände scharf geschieden, und für sich abgeschlossen dargestellt wird. Sobald sich nur der Geist dieses seines Charakteristischen bewußt ist, so muß sein Streben darauf gerichtet sein, wie er solches streng absondern und für sich bestehend auszubilden vermöge; je reiner er es in seiner innern Nothwendigkeit und gegliedertem Zusammenhange entwickelt, desto vollständiger wird es sich herausstellen, und zugleich ihn vollkommner bezeichnen. — Doch noch ein Stadium, und das ist das dritte und letzte, hat der Geist zu durchlaufen, bis er zum Ziele seiner Bestrebungen gelangt. Er muß sich selbst erfassen.

Wenn er bisher die äußern Gefilde seines Wesens durchschritt, und sie zu seinem Besitzthume durch ihre Erkenntniß machen wollte; wenn er die Außenwelt theils vernichtete, theils vergeistigte, um sie mit sich zu vereinbaren, so hatte er doch immer das Objekt von außen her, also aus der Fremde, zu erwerben gesucht. Jetzt aber soll seine Innenwelt, er sich selbst Objekt werden, seine eigenen Funktionen sollen ihm den Gegenstand der Betrachtung zu seiner Operation darreichen. Hier zeigt sich denn der Geist als Intelligenz. Was er unternimmt, ist sein eigen, was er bewirkt, stammt aus ihm, um auf ihn zurückzugehen, er wird heimisch in sich selbst. Jedes Gefühl,

jede Vorstellung, jeder Begriff ist jetzt das Embryo des Geistes, empfängt dort seine neue Geburt, seine Pflege und Erziehung.

Im zweiten Stadium, wo die Außenwelt die Objekte für den Geist lieferte, waren die davon erhaltenen Eindrücke, ihre Verbindung und Sonderung, ihr Verhältniß und ihre Harmonie als Vorstellungen zu fassen; und die Verwebung ihrer nothwendigen Reihenfolge zu einer Totalität gaben den Begriff.

Jetzt auf der dritten Stufe, wo der Geist sich selbst objektivirt, erheben sich diese emanirenden Gedanken zu Ideen.

Der Geist hat es bloß mit dem Geiste zu thun, sowohl in der Aeußerung der erworbenen Objekte, als auch in seinen höchsten Allbegriffen. So wird das Reich der Idee nur zwei Universalien zu betrachten haben: Gott und unsere Seele.

Diejenigen Ideen, die aber kein Substrat in dem Geiste finden, sind leer; und die bis zum Materiellen übergreifen, unstatthaft. So hat denn das Denken in der Intelligenz sein Ende gewonnen, es hat durch das Klarmachen seines eigenen Wesens sich durchschaut, und ist dadurch zum Bewußtsein seiner selbst gekommen; es hat die Außenwelt theils negirt, theils vergeistigend sich angeeignet und zur Idee sublimirt.

Zwölftes Kapitel.

Genialität, die höchste Stufe der Intelligenz.

So wie im Gefühlsleben die Clairvoyance, in der Moralität der Prophetismus die Sonne dieser Regionen bildet, wo alles licht und lauter den vollkommenen Umfang ihrer Kreise füllt: so findet sich auch in der Intelligenz eine Höhe auf deren Gipfel ein Strahlenmeer alle Ströme der Klarheit und des Glanzes in sich vereinigt. Es ist dies die Genialität.

Jeder Mensch, und sei es der roheste, hat etwas Eigenthümliches, ihn vor allen seinen übrigen Mitgeschöpfen Auszeichnendes; ein Analogon des Thierinstinkts, das ist der tiefeingehüllte Keim seines Ichs. Nennen wir es Talent. Also jeder Mensch ist mit einem Talente geboren. So kann Jemand Talent zur Musik, zur Schuhmacherei, zur Astronomie mit auf die Welt bringen. Wo nun dies Talent durchbricht, wo es alle Schranken überschreitet, um sich die Bahn zu eröffnen, da wird es sich geltend machen und anerkannt werden. Ueberwinden aber die Hemmnisse das Talent, so geht es gewöhnlich unter, daher die Masse von Alltagsmenschen. Wo jedoch die Hemmnisse mit dem Talente im Gleichgewichte stehen, da zeigt sich der praktische Takt.

Durchschaute jeder sein Talent und besäße überdieß die gehörige Energie dazu, es geltend zu machen, so hätten wir eine Welt voll Genies, und es wäre diese Erde kein Entwickelungsplanet, sondern schon ein Wohnplatz Entwickelter. Da aber die meisten ihr Talent nicht kennen, und bemerkten sie es, zu schwach oder zu scheu sind, das Widerstrebende zu überwinden, so gehen sie unter. Wir besitzen auch wohl noch nicht einmal

eine Kenntniß aller vorhandenen Talente. So dürfte vielleicht in der alten Welt das Talent zu fliegen, dem Dädalus beigewohnt haben, dasselbe nun mit einer Modification, als wodurch sie sich von jenem wieder unterschieden, hat Blanchard und Green (?) in neuerer Zeit ausgebildet.

Das Talent, Geschichte zu erzählen, mochte schon vor der Bibel und dem Homer angetroffen worden sein, aber erst beim Herodot finden wir es bis zur Genialität emporgetragen. So wie van Aken etwa ein Genie im Thierbändigen war, welches beim Castor in der Mythe angedeutet wird.

Ist nun also das Talent durchgebrochen, hat es seine Herrschaft bewährt, so leuchtet es einer ganzen Welt und ihrer weitesten Descendenz vor.

Dem Genie ist jeder Augenblick, jeder Raum gleich, um seine siegende Gewalt von innen nach außen zu kehren.

Die Frucht der Genialität reift auf jedem Baume der menschlichen Entwickelung in Kunst und Wissenschaft, im thätigen und leidenden Lebenszustande; überall bleibt jedoch das unwandelbare Gesetz: daß sie sich selbst als Genialität hell und deutlich erfaßt, und sich dieses Bewußtseins ihres Bewußtseins bewußt wird. Hier, wo die Falten des Geistes ganz auseinandergelegt sind, und die Verhüllungen zur Offenbarung kommen, da wird auch das Verworrene zu seiner höchsten Evidenz gebracht. Ein System entläßt einen Cyklus von Systemen, eine Idee birgt ein ganzes Reich von Ideen in sich und manifestirt sie auch, hier culminirt der Geist im Geiste.

Das Dunkle ist ungetrübt, die kleinsten Unebenheiten weggehoben und dem Geiste der hehre Blick in das Herz der verschlungensten Verhältnisse vom Beginn bis zum Ziele vergönnt.

Noch mehr. Der Geniale begnügt sich nicht, mit dem bloßen Ueberschauen, Aneinanderreihen, Durchdringen aller durch die lichte Einheit zusammengehaltenen Ideen und Begriffe, sondern er läßt den, in seinem Geiste erworbenen Reichthum auch durch die Application in die Wirklichkeit übertreten, wozu ihm die Energie die Vollführungsmittel darreicht, nicht zu erschlaffen oder zu ermüden, wenn die Geburt in die Welt durchbricht.

Der ausgleichende Friede, der zwischen den feindlichen Elementen des Geistes geschlossen wird, schafft auch die reinste Harmonie: Phantasie und Verstand, Witz und Gefühl, Willkühr und Vernunft nehmen ihr abgegrenztes Maaß ein, der Geist ist sich selbst getreu.

Das Genie kennt keine Schranken, es schafft sich immer vom neuen, ohne sich zu erschöpfen. Die einzuschlagenden Wege liegen in seinem Wesen vorgegraben, die Umrisse sind so scharf gezeichnet, die Willenskraft so sicher, das Gelingen so gewiß, daß hier Denken, Wollen und Thun völlig congruiren.

Das ist das Merkzeichen der echten Genialität, daß sie in demselben Maaße reich im Erfinden, vielvermögend im Wollen und ausreichend durch die Anwendung wird, es betreffe entweder das Umformen eines rohen Stoffes zu einem Kunstprodukte, oder die Steigerung eines moralischen intelligenten Wesens zu einer höheren Instanz seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit.

Wenn nun im Gefühlleben der Geist gleichsam glimmend im Bewußtsein seiner selbst fortlebt, wenn diese bei sich selbst verharrende Gluth des An sich in der Moralwelt zur Flamme des Für sich dadurch entbrennt, daß sie die ihr heterogene Materie verzehrt, mit dem homogenen Wesen darin sich jedoch füllt und ernährt; wenn er sich endlich in der Intelligenz zu dem Lichte des An und für sich erhob: so ist dieses Licht in der Genialität zu einer solchen Klarheit geläutert worden, daß es sein Bewußtsein, die Außenwelt und das Wissen dieses seines Bewußtseins in eins fassend, zugleich jedes ihrer Momente deutlich erkennt, und dadurch die höchste Intensität der Intelligenz bekundet. Wir können demnach behaupten: die Genialität zeigt sich als die Spitze der Intelligenz, in welcher der Geist völlig entfaltet, sich selber gleich, das Werk der Ueberwindung der Materie bereits vollendete, und zum höchsten Bewußtsein seiner selbst gelangt ist.

Dreizehntes Kapitel.

Unsterblichkeit der Intelligenz.

Die Intelligenz hat sich als die energische Macht des durchsichtigen Sichselbsterfassens erwiesen, in ihr ist der Geist zum völligen Bewußtsein seiner selbst gekommen, er ist es inne geworden, daß er nicht für Anderes, sondern für sich zugleich als Inhalt da sei, daß das Streben des sich successiven Ablösens von sich selbst, die Entäußerung der in ihm ruhenden Momente seines Wesens beabsichtige. Dieses Wesen aber hat er als ein solches erkannt; das von der Materie nicht überwältigt werden kann, sondern die ewig sich selbst gleiche Kraft begreift, die zwar in viele Formen gekleidet, doch unverändert nur dieselben zu ihrer Sichtbarmachung anzog. Hier, wo der Geist das Rüstzeug und den Cocon selbst hergeben muß, um sich hervorzuspinnen, da endet der saure Schweiß der Conflikte; denn nicht mehr erhebt sich der unaufhörliche Widerspruch des Verarbeitens und des Zuverarbeitenden, sie sind nun eins worden.

Aber auch die Grenze der endlichen Herrschaft ist erreicht, denn nicht einmal ihrer Vernichtung wegen gebrancht der Geist der Materie noch; sie ist abgestreift, aufgelöst, ihr Saft und Mark herausgenommen, um den Geist damit zu kräftigen.

Namentlich aber auf der Sonnenhöhe der Genialität, wo die Autarkie des Geistes unbegrenzt scheitelt, wird sich sein reines ungemischtes Wesen der Art ergeben, daß er sich selbst genug, als Subjekt-Objekt darstellt.

Nun leuchtet es wohl ein, daß, wenn die Intelligenz jedes Materielle ausschließt, wenn sie also außerhalb des Kreises der Endlichkeit fällt, sie auch von derselben nicht afficirt werden

kann, vielmehr nur von dem Elemente ihres eigenen Wesens getragen wird. Es ist dieses Element aber die Unendlichkeit, der Stoff ihres Schaffens ist die Unendlichkeit, sie arbeitet für die Unendlichkeit, folglich kann sie auch nur für die Unendlichkeit bestimmt sein.

Die ausgeprägten Werke des Genies in Stein, Ton und Wort, woraus uns sein Wesen anblickt, und wodurch es sich die Ewigkeit zu sichern scheint: bewirken sie jedoch keinesweges in der Wahrheit. Jenen Schöpfungen klebt die Materie an, sie können zwar auf eine lange Dauer aber auf keine ewige rechnen; wohingegen die Genialität an sich, ihre Unsterblichkeit mit Nichten aus jenen armseligen Gefilden herzuholen hat. Nur der Geist des Genies, der uns aus ihnen entgegentritt, ist das einzige Unsterbliche daran, welches sich als concrete Genialität erweist.

Vierzehntes Kapitel.

Unsterblichkeit unserer Person.

Wir haben die Unsterblichkeit des Gefühls aus dem religiösen Bewußtsein, die Unsterblichkeit der Moral aus dem Sittengesetze, die Unsterblichkeit der Intelligenz aus dem, jedem inwohnenden Talente und der Genialität herzuleiten gesucht. Es wurde gezeigt, daß alle diese Wesenheiten des Geistes ihre Keime im Endlichen nicht haben konnten, folglich dem Unvernichtbaren zugehören.

Doch ohne schärfer zu prüfen, dürfen wir es uns nicht so bequem machen, um nun ohne Weiteres schließen zu wollen: da die einzelnen Momente unsterblich seien, müsse nun auch ergo das Ganze ewig dauern. Wie oft liefern die getrennten Glieder an sich ein ganz anderes Resultat, als wenn sie in einer Totalität verkettet sind.

Das Ringen unserer Arbeit zielt auch auf eine Durchdringung der gegebenen Momente, wodurch sie erst zu ihrer Wahrheit gedeihen.

Welches ist nun der Brennpunkt (focus), worin die Strahlen dieser Proprietäten sich durchschneiden? Wo die zwingende Einigung aller abfallenden Accidenzien, in welcher sie sich den ewig unerschütterlichen Attributen innig anschließen?

Wir sprechen jetzt das große inhaltschwere Wort aus, durch dessen Gewicht das A und Ω aller Aeußerungen und Innerungen ermöglicht wird, ohne welches der Inbegriff aller unserer Gedanken, Gefühle, Ideen und Bestrebungen nur Tropfen und Splitter würden, und zum bloßen leeren Würfelspiel herabsänken.

Diese gewaltige Macht heißt — das Selbstbewußtsein.

Aber im Bewußtsein seiner selbst, als eines Gliedes der großen Allkette, mit seinen Eigenthümlichkeiten, wovon jede einen Kreis ausmacht, deren Aneinanderreihen aber erst den größten präsentirt, ersteht — die Person.

Alle Erlebnisse, Entwickelungen, Aufnahmen in sich in der reichsten und ärmsten Weise conicidiren in der Person, deren Wahrheit auf der Folie, die jeder Schregung das Gepräge der Eigenthümlichkeit des Individuums aufdrückt, beruht.

Das Selbstbewußtsein ist nun als etwas absolut für sich Bestehendes, von jedem anerkannt, der das Wort Ich mit der Erkenntniß seines Begriffes ausspricht, und von jedem in so weit zugegeben, daß es nichts von der Materie Abhängiges sein könne; denn sein Begriff liegt ja eben darin:

> sich selbst als geistiges Wesen von allen anderen zu unterscheiden, seine Unterschiede auch in sich selbst und nicht von Anderen abhängig zu haben,

folglich kann es mit der Materie, oder was dasselbe ist, mit der Endlichkeit nicht vereinbart werden.

Da nun ferner dieses Selbstbewußtsein nicht abstrakt und leer, keine tabula rasa des Nichts, sondern die reichhaltigste Fülle der Entfaltungen nach den drei Haupttypen in sich schließt: so kann auch kein Indifferentismus der Seele, kein ewiger Schlaf derselben Statt haben.

Das Selbstbewußtsein durchrinnt zwar als inneres Lebensblut alle Adern des Gefühls, der That und des Denkens, aber mit einer steten Sichselbstoffenbarung und einem genauen Rechnungsablegen seines Schaffens und Wirkens; so daß es im frischen lebendigen Fortschreiten ein Moment nach dem andern an's Licht ruft, dann aber wieder zu sich selbst kommt, keinesweges jedoch stagnirend fault, und zu Grunde geht.

Also auch von dieser Seite wäre die Seele vor der Verwesung gesichert. Das Selbstbewußtsein ist ferner ein Begriff, der sich als etwas unendlich Ewiges erfaßt, und sich in dieser seiner Fassung als Bürge seiner Wahrheit geben kann.

Es enthält nämlich, obgleich von Allem Andern abstrahi-

rend, die Bedingung der Existenz aller übrigen Wahrheiten, so gilt dies auch hier, wo er sich für sich selbst in Anspruch nimmt, mit gleichem Rechte.

Wollte man einwenden: das ist noch nicht real, was potenter dafür angenommen wird, und wenn die Frucht im Keime des Saamenkornes auch schon verhüllt liegt, so ist ihre Wirklichkeit dadurch noch nicht erwiesen; also wäre auch die, in dem Begriff des Selbstbewußtseins gelegane Idee der Unendlichkeit ja noch nicht eine wirkliche! — Hierauf ist zu erwiedern: daß sich der Begriff der Ewigkeit im Selbstbewußtsein, von allen andern Begriffen, dadurch unterscheidet, daß er nicht paulatim, sondern mit dem Momente des Selbstbewußtseins selbst sogleich auftritt; wohingegen bei anderen Erscheinungen alles successive erfolgt. Nehmen wir z. B. die Idee der Gerechtigkeit, so kann diese nur dann erst entfaltet sich aufthun, wenn sich nach und nach der Begriff des Selbstbewußtseins so ausbildete, daß er auch Anderes erkannt, und die Relationen so weit abwiegen konnte, um das Gleichgewicht der Forderungen und Leistungen darnach festzustellen.

Beim Setzen der Ewigkeit des Selbstbewußtseins aber steht diese Idee mit ihm sogleich fertig da, indem sich jenes in jedem Zeitmomente, der Ewigkeit seines Seins, mit gleicher Macht und Gewißheit bewußt ist, und ohne einer Entwickelung zu bedürfen, schon entwickelt vorliegt. Unter dreien hat man nun hier zu wählen: es kann nämlich geschehen, daß etwas im Selbstbewußtsein angelegt, gradatim seine Vollendung durch das Forttreiben in Zeit und Raum, oder auch vermöge der Energie des Denkens erhält.

Zweitens, daß ein Phantom, dem keine innere Wahrheit zu Grunde liegt, in dem Selbstbewußtsein geboren wird, und zu dem bereits Entwickelten sowohl, oder dem noch zu Entwickelnden gehören kann.

Drittens endlich wird es eine wirkliche Idee, fertig und gleich zu setzen mit dem Selbstbewußtsein selbst, involviren, als wodurch sein Wesen zugleich bedingt ist. Es leuchtet ein, daß die Idee der Ewigkeit des Selbstbewußtseins nicht zur ersten

Kategorie zu rechnen ist, da ihr Wesen Zeit und Raum ja vernichtet, also keine allmählige Folge zuläßt.

Aber nicht so leicht dürfte die zweite Antithesis, ob sie ein Phantom sei, abgewiesen werden können; vielleicht ist sie in der That ein Hirngespinnst, dem alle innere Wahrheit gebricht?

Dann könnte sie sich aber nur in dem Gehirne eines Einzelnen, höchstens noch in der Seele der von diesen Angesteckten, oder derer, die zufällig ein gleiches Phantasma ausbrüteten, vorfinden.

Nun erweist sich aber diese Wahrheit überall, in den entferntesten Regionen, bei Individuen und Gesammtheiten, die nie in Berührung mit einander standen, also wäre seine subjektive Wahrheit verbürgt.

Noch könnte man jedoch an der objektiven Realität zweifeln? Diese folgt aber aus der Idee der Ewigkeit selbst. Sie ist nicht von Zeit und Raum abhängig, auch nicht durch scheinbare dialektische Kunstgriffe zur Wahrheit erhoben; im Bewußtsein ist ihr Vorhandensein zugegeben, also zwingt uns dieses ohne Weiteres zur Nothwendigkeit ihrer Annahme, demnach ist sie schon einmal objektiv da, und zwar im Selbstbewußtsein.

Hier aber kann keine Zeit ihres Entstehens nachgewiesen werden, sondern sie ist gleichzeitig mit dem Selbstbewußtsein zu setzen, also kann hier nur die dritte Voraussetzung Statt haben.

Es steht demnach fest, sobald ich ein Selbstbewußtsein setze, daß dessen Ewigkeit zugleich mit gesetzt ist.

Noch könnte man einwenden: das Selbstbewußtsein habe sich eingeschlichen, daß es nämlich unter dem Scheine von ursprünglicher Kategorie, eine falsche Rolle spiele; indem man etwa seine Entstehung der Beobachtung äußerer Gegenstände zuschriebe, die zur Beobachtung des Innern führten, und von da keines großen Sprunges zur Loswindung von sich selbst bedürften, um seiner selbst bewußt zu werden.

Wie hohl eine solche Präsumtion ist, springt schon dadurch leicht in die Augen, daß man vergißt, wer denn die Beobachtung anstelle, und ob sie möglich sei, ohne Besonderung des Beobachters von dem beobachteten Objekte; wenn nicht eine ab-

surde Verschwimmung des Beobachteten und des Beobachters angenommen werden soll.

Hierzu kommt noch der Reichthum aller der Gedanken, Gefühle und Thatvorstellungen, womit das Selbstbewußtsein erfüllt ist, welches ohne Selbstbewußtsein nicht zu Stande kommen könnte, das sofort nach der ersten Impression wieder verschwände, wenn das Centrum fehlte, worin sie ihren aufbewahrenden Einigungspunkt finden.

Da nun dieses Selbstbewußtsein normaliter Keinen je verläßt, so ist es als immanent der Seele Eigenthum, und nicht als eine von außen eingelegte Accidenz zu erachten.

Durch das Selbstbewußtsein ist nun die Grundbedingung aller Entwickelungsfasern, und die eigentliche Verknüpfung des Menschen gegeben; hierin taucht Gefühl, Moralität und Intelligenz ihren Anfang und ihr Ende; hieraus entspringen sie, hierin münden sie, durchschneiden, durchdringen sich, nnd erheben den Menschen — zur Person.

Also im Bewußtsein seiner selbst, als eines integrirenden Gliedes der großen Allkette, das als einzelner Kreis zwar schon eine Totalität an sich bildet, das aber mit allen den übrigen Einzelheiten den großen Kreis des Alls erst schließt, tritt die Person auf.

Wenn nun von den einzelnen Momenten gezeigt wurde, daß sie unsterblich seien, so füllen sie hier in ihrer energischen Vereinigung die Person, wo bei dem Setzen des Einen, Alle simultan gesetzt werden; wo sie nicht das aus dem Nichts und Sein entsprungene Werden repräsentiren, sondern im permanenten ewigen Sein sich durchdringen.

Dies ist die einzige wahrhafte Unsterblichkeit, bedingt durch das Selbstbewußtsein. Alles, was der Person zukam, was sie erlebte, ist ihr Eigenthum, hat sich zu ihrem Wesen verwachsen.

Aber es sind die Erlebnisse in Gefühl, Gedanke und That auch zugleich ihr unendlicher Stoff, die ewige Speise, woraus sie ihre Nahrung zieht.

Mit dem Setzen der Person erschließt sich die Pforte des Jenseits und wir blicken sehnsuchtsvoll hinein, sie hat sich in

allen ihren Momenten und Nüancen begriffen, und sich nach ihrem Standpunkte fähig gemacht, der ewigen Zukunft theilhaftig zu werden.

Was sie in jeder Sphäre des Aufwärts und Rückwärts erfahren, das bildet eben das Wesen der Persönlichkeit mit, daher auch nach den verschiedenen Standpunkten derselben, die verschiedenen Grade der Unsterblichkeit sich ergeben, daher auch nur der einer Unsterblichkeit fähig ist, der wirklich eine Person wurde.

Thiere können demnach nicht unsterblich sein, da ihnen die Persönlichkeit fehlt. Auch die durch Vorsätzlichkeit hinabgesunkenen vegetirenden Pflanzen= und Minermenschen müssen derselben verlustig gehen, da bei ihnen die Person nicht zur Realität kam.

Wenn nun neugeborne oder noch unentwickelte Kinder sterben, so streitet das nicht mit der Gerechtigkeit Gottes, da diese Unmündigen in der Bewußtlosigkeit einer deutlichen Einsicht von sich und der Außenwelt im dumpfen Hinbrüten, bloß mit der Empfindung eines Jenseits, demselben auch in diesem Grade entgegengehen. Wie sich auch überhaupt keiner zu beklagen hat, daß sein Kreis ihm die Schranken setze, und so den Antheil an der Ewigkeit verkümmern könnte, da jeder so viel Raum und Energie besitzt, um sich für eine angemessene Fortdauer zu befähigen. Strebt er nun nicht aufwärts, sucht er weder Verklärung noch Heiligung seines freien Eingreifens in die Weltthaten, läßt er sich gefangen nehmen, oder stumpf und blind machen, von dem Wandel des Scheins: so wird er in diesem Maße auch dessen Raub, und sein Wesen verliert so viel an ihm, als sein Unwesen gewinnt.

Aus Allem geht nun sattsam hervor, daß die einzig mögliche Unsterblichkeit, nur die der Person sein kann. Die des Leibes bedarf keiner Erwähnung, da wir wissen, wo er bleibt, er geht in seine elementarischen Bestandtheile wieder zurück, nachdem er verbraucht wurde. Seine Substanzen aus der Materie geschöpft, verbleiben derselben in ihren chaotischen Verwandlungen als beständiges Erbe.

Die Unsterblichkeit der Seele als zweiter Faktor des Geistes,

leer und unerfüllt wie sie an sich ist, anzunehmen, führt zu Absurditäten, und gewinnt dann nur Sein und Gehalt, wenn wir die Seele unter dem Begriff der Person, worin alle Möglichkeiten der Entwickelung und ihre Realität Wurzel schlugen, und daraus hervorwuchsen, fassen. Der Geist repräsentirt dieselbe bei dem Bruche des Leibes und der Seele. Und so wie der Feuerstein und der Stahl, nachdem die Reibung beider und ihr Zusammenschlag erfolgte, zurückgelegt werden, wenn der erwünschte Funke hervorsprang: so treten die beiden Faktoren Seele und Leib aus dem Kreise ihrer bisherigen gegenseitigen Thätigkeit auseinander, wenn der Funke der Persönlichkeit sich gesondert hat.

Was die Auferstehung betrifft, so soll dieser sublime Gedanke, die Verklärung auch des hinfälligen Elementarstoffes der Materie bezeichnen, und auf eine einstmalige graduirte Steigerung derselben hinweisen. Ob nun aber gerade derselbe hüllende Staub dieses Lebens, das Receptakulum der verklärten Person sein dürfte, gehört zu den Problemen. Der Krüppel und der Sieche legen gerade nicht den überführendsten Beweis dafür ab, wenn ihr Geist und ihre Persönlichkeit sich um so gesünder bewährt hatten.

Funfzehntes Kapitel.

Rekapitulation.

Wir wären am Ziele. Nochmals jedoch möge die Spannkraft in Bewegung gesetzt werden, um in dem Gesammtüberblicke des Allmähliggewonnenen, der Wahrheit den letzten Meißelstich zu geben.

Ausgingen wir von der probablen Intention: eine Unsterblichkeit unserer Person auf theologisch-philosophischem Wege zu deduciren. Da legte sich zuerst der Widerspruch des juris aequi starr vor uns hin, der dann durch die anticipirte Annahme der Unsterblichkeit unserer Person beseitigt wurde.

Der zweite Widerspruch der Prädestination und Spontaneität fand abermals seine Auflösung, in dem Setzen der Person, als des eigentlichen agens dei.

Nachdem diese Hindernisse aus dem Wege geschafft waren, untersuchten wir den Boden unseres erhabenen Gebäudes, ob er sich als das Fundament des Glaubens, oder als die Basis des Wissens erweise, aber da fand sich, daß beide unzertrennlich den gemeinschaftlichen Grund dazu ausmachen mußten. Getragen von dieser geistigen Unterlage, schafften wir sofort das Hauptmaterial, nämlich den Menschen selbst mit seinen hervorstechenden Attributen herbei, und es ergab sich eine dreifache Typenäußerung desselben, nämlich Gefühl, Moralität und Intelligenz.

Es wurden hierauf die intensivsten Stufen dieser Potenzen hervorgehoben, als Clairvoyance, Prophetismus und Genialität, deren Unsterblichkeit jede einzelne durchzuführen war.

Aber noch hatten unsere Gedankenfittige das eigentliche Centrum der Unsterblichkeit nicht berührt, wir schwebten nur in sei-

nen Kreisen, und fanden, daß zwar seine Radien das Licht der Ewigkeit in sich bargen, aber noch nicht zur völligen Klarheit brachten, bis durch das Selbstbewußtsein der Begriff der Person erstand.

Gebrochen sind hiermit die Schauer des Grabes, der Angstschweiß des letzten Röchelns rinnt milde von der eiskalten Wange des Todes in dem süßlächelnden Blick des Erbleichenden; dem die Ewigkeit aus der Heimath seiner Persönlichkeit mit hoher Verklärung entgegenstrahlt.

Noch einmal und das ist das letzte, da müssen alle Kräfte dran, um die widerstrebenden zähen Ringe vom Geiste völlig abzustreifen und nun ist er auf ewig — frei.

Fügen wir zum Schlusse noch hier die unnachahmlichen Worte Jean Paul's an:

„Zum Engel der letzten Stunde, den wir so hart „den Tod" „nennen, wird uns der weichste gütigste Engel zugeschickt, da„mit er gelinde und sanft das niedersinkende Herz des Men„schen vom Leben pflücke, und es in warmen Händen und „ungedrückt aus der kalten Brust in das hohe wärmende „Eden trage.

„Sein Bruder ist der Engel der ersten Stunde, der den „Menschen zweimal küßt; das erstemal, damit er dieses Leben „anfange, das zweitemal, damit er droben ohne Wunden „aufwache, und in das andere Leben lächelnd komme, wie in „dieses weinend.

„Das Sterben ist erhaben, hinter schwarzen Vorhängen „thut der einsame Tod das stille Wunder, und arbeitet für „die andere Welt, und die Sterblichen stehen da, mit nassen „oder stumpfen Augen neben der überirdischen Scene."

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammter, Ascher,

Die Unsterblichkeit unserer Person, wissenschaftlich beleuchtet

Liegnitz 1843

Ph.sp. 738
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044297-0